

Allgemeine Zeit und Weltbetrachtung, über das Jahr 1787

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der grosse historische Appenzeller-Kalender auf das Jahr ...**

Band (Jahr): **67 (1788)**

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-371632>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Allgemeine Zeit und Weltbetrachtung, über das Jahr 1787.

Dieses 1787. Jahre scheint ganz nahe, an wichtige Ereignisse und Begebenheiten zu gränzen. Der schönste Anschein zu einem der fruchtbarsten Jahren, wurde durch plötzliche Kälte auf einmal zu rück gehalten. Die an verschiedenen Orten (nach immer herrschende Uneinigkeiten, lassen bald wichtige Kriegsanstritte vermuthen. Die wichtiger Reisen und Zusammenkunft der Russischen Kayserin, und des Römischen Kayfers zu Cherson, wieauch die neuliche Ankündigung eines ernsthaften Kriegs, der Türken gegen Rußland erregte eine große Aufmerksamkeit in ganz Europa.

Von der Witterung und Fruchtbarkeit.

Der Herbst 1786. war zimlich Maß und Kalt. Der Winter gethade, und der Zeit gemässe so, daß weder Kälte noch Wärme Schaden verursachte. Der Frühling zeigte Anfangs den aller schönsten und fruchtbarsten Anschein; aber der im Monat April darauf eingefallene Schnee und Kälte verursachte in den meisten Gegenden, an Baumfrüchten und dem Weinstock, einigen Schaden. Der Sommer hierauf war noch warm und fruchtbar, so daß die Feldfrüchte wohl gerathen, und zu behörigen Reifung gelangten.

Vom Krieg und Frieden.

In Betref des Kriegs und Friedens, erregte Holland bis auf den neulichen Kriegs ausbruch zwischen Rußland und den Türken die größte Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich; die Streitigkeiten der Holländer mit ihrem Prinz Statthalter, sind in diesem Jahre gegen alles vermuthen immer stärker, und endlich so stark angewachsen, daß selbige in verschiedenen Städten Hollands zu kriegerischen Angriffen gerathen; und da die glütigen vergleichs Vorschläge bis dahin nicht vermögend gewesen, diese Zwistigkeiten, einiger maßen bey zu legen; auch andere wichtige ereignisse noch hinzukamen; so verursachte dieses daß Mißvergnügen einiger auswärtigen Mächten deren Kriegsvölker so gleich in Bewegung gesetzt wurden, daher man dato nicht voraussehen kann ob und wie sich diese Zwistigkeiten der Holländer; als auch der Krieg zwischen Rußland und dem Türken, noch enden werden.

Auszug der neuesten Staats und Welt-

geschichten, die sich seit dem Herbstmonat 1786.

hin und wieder in der Welt, sonderlich aber in

Europa, begeben und zugetragen haben.

Von Naturbegebenheiten.

Erschreckliches Hagelwetter.

Aus verschiedenen deutschen Orten laufen die traurigsten Berichte von den Wetzterschäden ein, die heuer schon manchen Strich Landes betroffen. In der Gegend von Dahlen, im Meißnerischen Kreise war am 28sten Brachm. so ein schreckliches Gewitter, wovon sich die ältesten Leute keines gleichen Beispiels erinnern. Der Hagel fiel in außerordentlicher Grösse, und in der Menge, wie Schneeflocken. Er war verschieden gestaltet, eckigt, wie Candis, rund und von der Grösse eines Hühner- und Gänse Eyers, und wog 3 bis 8 Loth. Seine Schwere kann man hieraus abnehmen, da er Vögel auf Bäumen, Rauppen, Gänsehasen und einige Schafe auf dem Felde tödtete, Horn- und Zugvieh bekäubte, starke Nester von den Bäumen abriß, den Menschen blane Flecken schlug.

Strahlreiche.

Nachricht von Zürich den 25. Junm. Nicht so fast, um den nun durch vielvältige Erfahrungen erprobten Nutzen der

Strahlableiter zu bestätigen, als vielmehr um die verschieden unrichtigen Erzählungen zu widerlegen, die das Gewitter, welches den 7ten dieß Monats in und um Winterthur an verschiedenen Orten einschlug, veranlaßt hatte, geben wir aus einem zuverlässigen Schreiben folgenden Bericht hierüber. Einige Minuten auf 10. Uhr, fuhr der Strahl in Winterthur auf den am Kirchenturm befindlichen Ableiter, ohne einigen Schaden zu verursachen. Gleich darauf fiel der Strahl auch auf die Stadtschreiberey, und wurde ebensfalls durch den Ableiter ohne Schaden fortgeführt. In Oberwinterthur schlug er in den Helm des Kirchenturms, welcher samt der Kirche sehr beschädiget wurde, indem kein Ableiter auf selbem war. In Zeit von 3. Viertelstunden hat es während diesem heftigen Gewitter in und um den Gegenden von Winterthur theils in Weinberge, theils in Bäume 17. mal eingeschlagen.

Sturmwinde und Schnee.

Am 4ten Christmonat 1786. erhob sich in der Grafschaft Glaz, ein so heftiger Sturm

Sturm und ein solches Schneewetter, als kein Mensch alda erlebt hat. Niemand konnte es wagen eine reise von einer Viertelmeile über Land vorzunehmen, Der schrecklichste Sturm dauerte den 5 ten und 6 ten, Tag und Nacht ohne aufhören fort, so, daß auch die von Prag kommende Post ihren Weg nicht fortsetzen konnte; es hat auch so viel Schnee zusammen geworfen, daß alle Wege voll, und an vielen Orten Schneeberge von Häusern gleich hoch liegen, wobey auch eine große Kälte herrschte, daß man durch das stärkste Einheizen die Stuben kaum erwärmen konnte.

Erdbeben.

Am 27 sten neuen und 16 ten alten Augustmonat 1787. verspürte man in den meisten Gegenden der Schweiz ein ziemlich starks Erdbeben, jedoch that es nirgend keinen Schaden. Das letzte Erdbeben am Tage vor Weynachten, wovon man zu Venedig nur sehr gelinde Stöße bemerkte, hat sich in der dortigen Nachbarschaft mit desto größerer Heftigkeit gezeigt, die Stadt Rimini ist drey Tage hinter einander damit heimgesucht worden.

Seltsame Natur. Erscheinung.

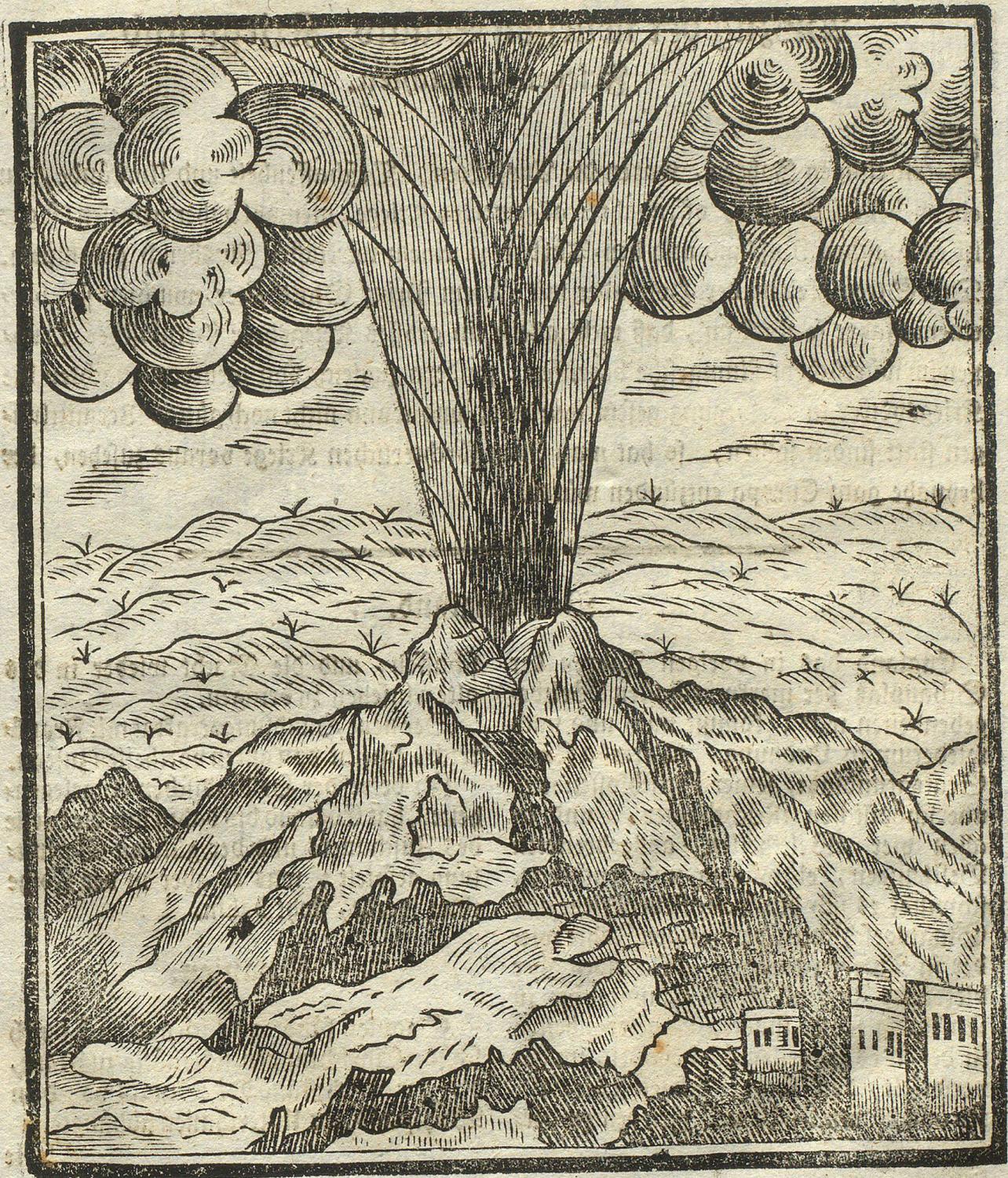
Mit Briefen aus Sicilien ist folgende Nachricht von einer außerordentlichen Naturerscheinung eingegangen: Schon in den ersten Tagen des Julius fieng der Aetna (der höchste Berg von Sicilien, in Italien nur gewöhnlich Mongibello genannt) an, stark zu rauchen, und unruhig zu werden. Aber in der Nacht vom 18 ten Juli. brach plötzlich aus dem

auf der Spitze desselben befindlichen Kessel eine solche Feuersäule hervor, daß man glaubte, der ganze Berg habe sich geöffnet; den die Höhe dieser Feuersäule betrug zwey Drittheile von der ganzen Höhe des Berges, und in einer Entfernung von 20 Italiänischen Meilen konnte man mitten in der Nacht jeden Druck bequem lesen. (Wie die neben stehende Vorstellung Anzeigt.) Zugleich warf der Berg eine erstaunende menge Sand, oder fein zermahlte Lava aus, schleuderte aus seinem Abgrund ungeheure Steinmassen zu einer ungläublichen Höhe empor, die mit einem unaussprechlichen Getöse in die Thäler um den Berg her, herabrollten. Der Lavaström nahm seinen Lauf anfänglich östlich, dann aber südlich auf die Seiten gegen Afrika. Der Sandregen, und eine Menge Steine flogen bis nach Messina, Calabrien, ja sogar bis nach Malta, und viele Menschen und Thiere wurden auf dem Felde von diesem Steinregen beschädiget. Aller Schnee und Eis, welches gewöhnlich im Winter auf dem Gipfel des Berges gesammelt wird, und womit man zu erfrischung der Menschen in diesen heißen Gegenden einen wichtigen Handel treibt, sind in den Eisbehältern zerschmolzen, weil die ganze Luft wie durchgläht, und mit einem fast unerträglichen Schwefel, und Pechgestank angefüllt war. Auf viele Meilen weit sind um den Aetna alle Gartengewächse, Oliven, Obs und Türkisch Korn verbrannt, und kurz, diese sonst paradiesische Gegend gleicht jetzt einer Lybischen Sandwüste.

Am die nämliche Zeit fieng auch der Vesuv, wiewohl ungleich schwächer, an Flammen und Lava auszuwerfen.

Vor

Vorstellung des feuerspendenden Berg Aetna in Sicilien.



Auszug der neuesten Staats, Kriegs und Friedensgeschichten.

Seit einigen Jahren, waren die Aussichten, Beschaffenheit und Umstände, zu einem bevorstehenden, offenbaren allgemeinen Kriege, niemahl näher gewesen; sogar ist es zwischen Rußland und den Türken zu einem wirklichen Ausbruch gekommen. Die Streitigkeiten der Holländer mit Ihrem Prinz Statthalter, wuchsen seit vor einem Jahre so stark an, daß nicht allein ein großes Kriegsheer Preussischer Truppen im wirklichen Anmarsche begriffen; sondern zugleich von mehreren Mächten die Kriegsvölker in Bewegung gesetzt wurden; und wann nicht noch gütige Vermittlungen statt finden sollten, so hat man einen fürchterlichen Kriege voraus zusehen, der beynähe ganz Europa entzünden würde.

Von England.

England das in vorigen Jahren der Schauplatz der merkwürdigsten Begebenheiten war; kommt nach und nach wiederum in Ordnung. Vermög seiner Staatsgrundsätze, seiner Entschlossenheit, unerschöpflichen Reichthümer, und in allen vier Welttheilen ausgebreiteten Besitzungen, ehrwürdig und fruchtbar, schwingt es sich durch alle seine Kriege und Staatsgeschichten der vorigen Jahre wieder in Ansehen empor. Dennoch aber bleibt der Zustand dieses Königreichs in Ansehung seiner inneren Angelegenheiten in denen es zu weilen sich befundet, immer verwirrt, doch sucht es sich selbst die Mittel aus, um Ruhe und Frieden zu ver-

schaffen, und die Macht wieder in das alte Ansehen zu bringen.

Der neue Handlungstraktat mit Frankreich, scheint von guten vorthellen zu seyn.

In betref der Holländischen Angelegenheiten, hat England bis dahin nur die Rolle des Zuschauers und der gütigen Vermittlung gespielt; was es aber in der Folge thun werde, steht dahin.

Spanien.

Spanien fängt an nach und nach durch schöne Einrichtungen sich thätig zu zeigen, daß der Wohlstand des Staats von dem Wohlstand der Unterthanen abhängte.

Die

Die spanische Regierung ist noch immer nicht mit der Republik Algier in Ordnung. Der kostspielige Frieden den diese Korsaren niemahlen halten, bleibt immer ein Räthsel. Vor die Erlösung einer Anzahl Sklaven welche aus 4000. bestanden müßten 580,00 Piaster bezahlt werde.

Inzwischen ist Spanien, eifriger auf die Vergrößerung seiner Seemacht; als auf die Vergrößerung seiner Landmacht bedacht.

Von Frankreich.

Frankreich war seit einem Jahrhundert eine von den vorzüglichsten Mächten Europens, die den entscheidendsten Einfluß in die Staatsangelegenheiten unsers Welttheils hatte; und das Versailleser Cabinet schiene ein Wohnplatz der ächten Staatskunst in Absicht ausländischer Staatsgeschäften zu seyn.

Die National Versammlung der Nobles, oder Vornehmsten des Reichs; welche auf Veranstellungen des Königs, berufen wurde, machte, dieß Jahr in Frankreich großes Aufsehen. Da verschiedene Angelegenheiten des Reichs, in Betrachtung gezogen, und öftere Sitzungen gehalten wurden, so sieht man den neuen Verordnungen mit Aufmerksamkeit entgegen. Eins von den Hauptgeschäften war hierbey wohl die Verwaltung der Finanzen; auf eine dem Staate vortheilhaftere Art einzurichten; die Vermögend sein möchte, die Einnahm gegen der Ausgabe auszugleichen. Die Neuheit der Aufträge, und die Art, wie diese ohneachtet der Protestation des Parlaments einregisteret werden mußte, macht

aber auf die Nation einen unglaublichen widrigen Eindruck, auch so gar erregte es einige Unruhen unter dem gemeinen Volk.

Mit England wurde ein Handelsvertrag errichtet der ehdem für unmöglich gehalten wurde. Eine merkwürdige Revolution für den Geist beeder Nationen. Wahrscheinlich ward auch, durch Vermittlung des englischen Hofes, in Asien und in andern Gegenden der Frieden befördert worden.

Auf die Holländischen Angelegenheiten, wirkt der Einfluß des französischen Cabinets sehr stark; und man hat von daaus alle Hoffnung; daß ein gütiger Vergleich zu stande kommen möchte. Doch werden zugleich: in diesem Reich eine ziemliche Anzahl Kriegsvölker in Bewegung gesetzt.

Deutschland.

Kaiser Joseph II. ist unstreitig einer der merkwürdigsten Monarchen, den uns die Geschichte der Welt jetzt darstellt. In diesem Reiche fährt man immer fort, Verbesserungen aller Orten, und besonders auch in den Innern der Konstitution vorzunehmen.

Die Fabriken und Manufakturen vermehren sich immer und die schon angelegten wachsen täglich. Zu einem Beispiel der täglichen Vermehrung, kann selbst die Hauptstadt Wien dienen:

Man rechnet gegenwärtig in Wien, nur die männlichen und weiblichen Bedienten, auf wenigstens 20,000 Köpfe.

Nach

Nach Aestsberichten wurden im vorigen Jahr in Wien geessen und getrunken und verbraucht: 410,41 Oehsen, 1,319 Rülhe, 71,239 Kälber, 48,994 Schafe, 147,176 Lämmer, 98,556 Schweine, 12,876 Spanferkel, 547,706 Eimer Oesterreichischer, 10,650 Eimer ausländischer und Ungarischer Wein, 376,830 Eimer Bier, 370,892 Centner weißes und 262,193 schwarzes Mehl, 7,135 Centner Gries, 44,976 Mezen Hülsenfrüchte, 152,325 Mezen Wäizen und Korn, 73,786 Mezen Gersten, 704,802 Mezen Haber, 19,907 Fuhren Heu, 1,236,162 Bund Stroh, 25,130 Centner Unschilt; und an Brennholz 300,000 Klafter. Ferner rechnet man auch; daß von Leipzig von der letzten Ostermesse nur allein noch Wien, gegen 300 Centner neue Bücher eingeführt worden.

Eine von den Hauptunternehmungen des Kaisers, war in diesem Jahre auch die sehr merkwürdige Zusammenkunft mit der Russischen Kaiserin; und Reise nach Cherson in die Türkey; so im Monat May und Juni vorsich gegangen. Der Kaiser hat vor seiner Abreise noch Cherson den erhabenen Staatskanzler, Fürsten von Kaunitz seinen letzten Willen versiegelt zugestellt; Ueberhaupt ward die Reise beyder Kayserl. Mayestätten mit ungefähr 80,000 Mann welche Stationenweise vertheilt waren, gedeckt. Und den 30sten Brachmonat ein Viertel noch 5 Uhr sind Se. Mayestät der Kayser in erwünschtem Wohlseyn von Cherson wieder zurück in Wien eingetrofen. Indessen machte seit vielen Jahren keine Begebenheit so viel Aufsehens als diese große,

merkwürdige, und äußerst kostbare Reise die nun geendiget, ohne daß man sähe, warum sie Unternommen worden, und ohne daß man eine einzige jener Absichten, die man ihr zum Grunde gab bestätigt sähe. Die Ursache der schleunige Zuruckkunft; waren wohl:

Die Niederländischen oder Brabantische Angelegenheiten und Unruhen.

Diese Brabantischen Unruhen, machten seit einem halben Jahre nächst den Holländischen das größte Aufsehen. — Einige vom Kaiser in guter Absicht gemachten Verordnungen; wollten garnicht angehen; und Verursachten grosses Mißvergnügen. Se. Mayestät der Kaiser glaubte hiezu berechtiget zu sein; und zeigte solesches durch die in Bewegung gesetzten Kriegsvölker. Die Brabanter hingegen führen Klage; über die Eingriffe in Ihre Rechte und Privilegien; machen deswegen; die bestmöglichesten gütigen Vorstellungen; wodurch man glaubt, daß die Ruhe am ersten wiederum hergestellt werden möchte.

Preuffen.

Der neue menschenliebende, jedermann der um Ihn ist beglückende König; giebt die beste Hoffnung der ferneren gesegneten Regierung an den Tag. Ueberhaupt wendet Derselbe ungemeine Aufmerksamkeit auf das Kriegswesen. Er wohnt, wie sein grosser Vorfahrer ihren Nebenben bey, muntert sie auf, befohnt sie und sorgt für ihr Bestes, mit grosser Menschenfreundlichkeit. Auch ist dieser würdige

dige Nachfolger entschlossen, alle seine Staaten zu durchreisen, und keine Stadt unbefucht zu lassen; um zu sehen, wie das Recht aller thalben verwaltet wird. *ic. ic.*

Auf die Holländischen Angelegenheiten, war Preussen nicht allein Aufmerksam, sonder wirklich in thätigkeit begriffen, mit einem Kriegsheer von 60 tausend Mann dem Prinz Statthalter, als seinem Schwager mit aller Macht beizustehen; in so fern alle bisherige mögliche gütige vergleichs Vorschläge am Ende noch Fruchtlos sein sollten.

Von dem im vorigen Jahre verstorbenen König in Preussen, ist auch anzumerken: daß Hochdieselbe während ders 74. jährigen glorieichen Lebenszeit erlebt haben.

4. Römische Kaiser, 8. Ruffische Kaiser und regierende Kaiserinnen, 3. Könige von Portugall, 4. Könige von Spanien, 3. Könige von Frankreich, 4. Könige von England, 4. Könige von Dänemark, 5. Könige von Schweden, 3. Könige von Polen, 3. Könige von Neapel, 3. Könige von Sardinien, 3. Könige von Preussen, Sie selbst darunter gerechnet, und 8. Römische Päbste, belebet.

Von Portugall.

Portugal sucht in Ansehung der Staats- und derrahtigen Kriegsgeschäfte nur seine eigene Haushaltung zu besorgen. In verschiedenen Provinzen Portugal herrscht zwar in diesem Jahre zimlicher Mangel, der eine Folge der grossen tröchne vom vorigen Jahre war. Ueberhaupt wäre nichts nötiger als diesem fruchtbarem Lande mehr Arbeitende Hände zugeben.

Italien.

Italien, das vortrefliche Land, in welchem man alles haben kann, was zum Vergnügen des menschlichen Lebens gereicht; ist seit einigen Jahren, mit seiner eigenen Haushaltung beschäftigt; und daher werden die auswärtigen Angelegenheiten; um so weniger in Betrachtung gezogen. Im Kirchenstaate sind die Lasten schwer, welche natürlicher weise erfolgen mußten, da so viele Quellen versiegen, die sonst der päbstlichen Schatzkammer zugefallen. Der Pabst ist übrigens ein verehrungswürdiger Herr, für den selbst Joseph Achtung bezeuget, und ders verdient Pabst zu seyn.

Der König von Sardinien, bewirkt ohne Geräusch, sehr viel Gutes. Neapel ist im Steigen, und wird nach und nach die Denkart der Untertanen umschmelzen, und zu mehrerer thätigkeit Anfeuern.

Zwischen Sardinien und der Republik Genua, herrscht seit einiger Zeit etwelche Grenzfreitigkeit die endlich um so stark angewachsen daß in diesen Gegenden von beeden Theilen, kriegerische Vorkehrungen vermittelst ihrer Kriegsvölker gemacht wurden; doch es scheint wahrscheinlich keine mehrere Folgen zu haben; und nach und nach ohne weiters beygelegt zu werden.

Das kriegende Holland.

Holland ist dermal der Schauplatz, wohin ganz Europa mit größter Aufmerksamkeit hinsieht. Die ganze Republik ist in Gährung, der öffentliche Frieden ist dahin,

zu sehr, als daß Sie nicht sogleich dem König von Preussen als Ihrem Bruder Nachricht davon gab; und folglich die Gemahlin so wohl als der König vor diese Begehung eine behdrige genüthung verlangen. Diese Ereigniß verursachte nicht desto weniger daß die 60,000 Mann Preussischer Truppen die ohnehin im Anmarsch begriffen, um so eher beschiedert wurden.

Anmerkung.

Um einen etwelchen Begriff von dem Ursprunge und der Geschichte der Statthalterschaft zu machen; ist kürzlich folgendes zu bemerken:

Als die vereinigten Niederlande zuerst das spanische Joch abschüttelten, brauchten sie ein Haupt, welches ihre Freyheit beschützte. Man sah dazu den Grafen von Nassau und Prinzen von Oranien Wilhelm I. aus. Dieser war eigentlich der wahre Stifter der Republick, der vereinigten Niederlande. Ohne Ihn würden sich diese sieben Provinzen schwerlich zu einem freyen Staat haben empor schwingen können. Philipp II. König von Spanien, hatte ihn zum Statthalter in Holland und Zeeland gemacht, und in dieser Eigenschaft rettete er durch seine Tapferkeit und Klugheit die sieben Provinzen von dem Joch der spanischen Grausamkeit und Tyranny. Wäre Wilhelm so ehrflichtig gewesen, als er klug und tapfer war, so würden die sieben Provinzen anstatt eines freyen Staates nur den Monarchen gewechselt haben. Allein Wilhelm war zu sehr Patriot, als daß er Herr seiner Mitbürger hätte seyn wollen.

Erst Morik, sein Sohn, wurde im Jahr 1587. zum ersten Statthalter ernannt. Ihm folgte in dieser Würde Friedrich und diesem sein Sohn, Wilhelm II. Er starb 1650. und die Republick blieb ohne Statthalter 22. Jahre, worauf dann Wilhelm III. kam; dieser starb am 19. März 1702. und mit Ihm starb zugleich die Oranische Linie aus, deren Stifter eben Wilhelm I. war. Seit dessen Tod blieb die Statthalterwürde bis 1746. unbesetzt, in welchem Jahre Frankreich einen Einfall in Holland that, und der Republick den Untergang drohte. In die äusserste Noth versetz, sahen sich die sieben Provinzen um einen Retter um. Wilhelm Carl aus dem Hause Nassau Diez, war der nächste Erbe der in Wilhelm III. ausgestorbenen oranischen Linie. Diesen rufen nun die sieben Provinzen um Hülfe an, erkannten ihn für ihren Statthalter und zwar mit dem Rechte der Erbfolge. Er starb im Jahre 1751. und hatte zum Erbfolger seinen einzigen Sohn und dormaligen Erbstatthalter, Wilhelm V.

Die Würde eines Statthalters bestand darin, daß er das Haupt der Kriegsmacht zur See und auf dem Lande, und zugleich Haupt des Staatsrathes war; wieauch Generaldirekteur und Gouverneur der Ost und Westindischen Compagnie u. s. w.

Es sind also gerade 200 Jahre, da die Statthalterwürde in der Republick eingeführt wurden. Oft und stark wurde seitdem das Gebäude dieses mächtigen Freystaats erschüttert, aber nie wie grad jetzt. Noch nie war diese ehemals so blühende Republick in einer

Vor

Verwirrung als gegenwärtig, die obere Schranken nicht entsetzen nicht kann angesehen werden, da Soldaten und Bürgerkorps gegen einander in den Waffen stehen. Da Aufruhr und Tumulte, Verwüstungen und Plünderungen fast in allen Städten herrschen, und daraus erfolgt, daß heftige Spaltungen in den Staatsversammlungen und Magistraten die den Brüder gegen den Bruder, und den Vater gegen den Sohn erbittern. Verminderung der Handlung, der Schifffart, des öffentlichen Credits, aller Arten der Nahrungszweige und des Erwerbflusses. Hierzu nehme man noch die drohende Gefahr eines auswärtigen Krieges, so wird die Lage der ins Unglück gestürzten Republik furchterlich.

Von Pohlen.

Das so tief herabgesunkene Pohlen; scheint sich immer jemebr wider zu erholen; un bemühet sich sehr; Ansehen, Ruhe Zufriedenheit und Ordnung zu verschaffen. Gleich wie aber ein beschädigter Mensch immer Zuckungen in seinen Gliedern verspührt. So gehts auch Pohlen. Man hat eine gewaltige Amputation mit ihm vorgenommen, und doch fühlts noch immer Zuckungen in den amputirten Gliedern, derselben.

Dännemark.

In das Innere der Angelegenheiten dieses Reichs wird immer mehr die Regelmäßigkeit, Zweckmäßigkeit, und vernünftige Oekonomie gebracht, die ihm bisher noch meist mangelte; und wozu, das

einfache sparsame und thätige Privatleben, des Kronrathen, sein aufmerksamer Fleiß und seine klugen Befolgungen der Maasregeln, die Theils andere Nationen schon lange ausgeübt haben, das meiste beynragt

Schweden.

Der Schwede ist sehr vergnügt mit seinem König, dessen gutes Herz, und vortrefliche Gesinnungen auch im Auslande verehrt werden.

Rußland.

Mit wahren Ruhme kann Catharina auf ihre erlebte 25 jährige Regierungsjahre zuruck sehen! Wie viel Grosses wie viel Gutes hat Sie nicht in dieser Zeit für die Aufklärung ihres Volks geleistet? Wie thätig ist Sie noch immer bemüht, dem Handel empor zu helfen, mit welcher Geistesgegenwart und tiefen Einsichten ist nicht die Akte der gewaffneten Neutralität entworfen, und nun fast zum Gesetz den Seemächten geworden.

Die in diesem Jahre unternommene Reise der Kaiserin nach Cherson und nach der Krimm um sich adorten Krönen zu lassen, und die bey diesem Anlaß erfolgte merkwürdige Zusammenkunft mit dem Römischen Kaiser, erregte eine grosse Aufmerksamkeit durch ganz Europa; besonders aber bey Nachbahr Türken.

Den 19. May langte die Monarchin in Cherson an; allein nicht ohne Kosten sonder mit einem Aufwand von mehr als 16. Millionen Rubel, hat die Kaiserin das Ziel Ihrer Reise erreicht, unter Romanow ein Heer von 80,000 Mann in jenen

jenen Gegenden gezogen, und dem grossen verbündeten Freund Kaiser Joseph zur Seite. Und nun war die glückliche Zuruückkunft wieder erfolgt, und diese wichtige Reise geendigt ohne daß eine Ordnung vorgegangen, und ohne daß man weiß was die Absicht davon gewesen. Es herrscht übrigens zwischen Joseph und Catharina die engste Freundschaft; Sie erschienen in dieser Zwischenzeit meist mit einander im Publikum, hielten ausserdem viele Privatunterredungen.

Man berechnet die ganze Reise der Kaiserin auf 714. Deutschemeilen. Diese von Cathrinens Weisheit unternommene Reise scheint den jenigen Provinzen, die mehrere hundert Meilen von dem Sitze der Regierung entfernt sind, und ganz und gar von der Weisheit und Güte ihres Gouverneurs, und seiner Stellvertreter abhängt vielen gesegneten Nutzen gewürkt zu haben.

In der Krim rechnet man zwey und eine halbe Millionen neuer Unterthanen. Die ein Jahr ins andere gerechnet, drey Millionen Abgaben zahlen, ohne den Ertrag der Zollhäuser zu rechnen. Die Krimm kann in weniger als einem Jahre 30 tausend Pferde liefern. Auch findet man dort Gold Minen aus denen man grossen Nutzen ziehen kann.

Eine sehr unerwartete Ereigniß war in zwischen für Rußland die im Augustmonat 1787. erfolgte offenbare Kriegserklärung der Türken gegen Rußland, die um so viel mehr Aufsehen verursachte; da die Türken, mit kriegerischen Angriffen und Unternehmungen, so wohl zu Wasser als Land, so gleich den Anfang gemacht und

sich wirklich schon russischer Schiffe bemächtigt. Man ist dahero auf diese theils unerwartete Kriegserklärung sehr aufmerksam, wie dieser ernsthafte Anfang sich in Zukunft enden werde.

Türken.

Die Türken spielt auf dem europäischen Staatstheater noch immer die Rolle des Kranken. Der unglückliche und hinsinkende Zustand, worinn sich das türkische Reich schon seit einem Jahr hundert befunden, wird sichtbar schlimmer. Die guten Türken liegen in einer Art von Ohnmacht, und befinden sich gegenwärtig in einer verwirten Lage; zwar nicht aus Mangel an Geld, oder Leuten, sondern aus Mangel an thätiger, kluger und verständiger Einrichtung der inneren Landesregierung. Doch es muß sich bey all dieser Lage, wie Auswertige es ansehen, sich in einer besseren Verfassung, und Beschaffenheit befinden, oder sie doch wenigstens selbst davor ansehen; da die Türken am letzten Augustmonat eine förmliche Kriegserklärung, an Rußland ergoßen liessen, und nach alter Gewohnheit wider die neue gemachte Gesetze, den russischen Gesandten zu Constantinopel sogleich in die sogenannten sieben Thürme eingesperrt; alle Griechen entwaffnet und so wohl zu Wasser als Land, mit allen möglichen Ernsthaftigkeit schon zu kriegerischen Unternehmungen gerathen. Es ist also schwer die Beschaffenheit des Ausgangs, dieses ernsthaften Anfangs voranzusehen. Ueber die egyptischen Unruhen handel die Pforte sehr Geheim, so daß man die Absichten derselben noch nicht erfahren.

Alte

Alte Leute?

Zu Dumber in Schottland, verstarb dieß Jahr Magnus Ried, in einem Alter von 114. Jahren. Er war zu Polmaise nahe bey Stirling gebohren, hatte sich bis ins 80ste Jahr mit der Feldarbeit beschäftigt, solche aber vor ungefähr 30. Jahren aufgegeben, um ein Tabuletz Krämer zu werden. Er trieb diesen Beruf nach zwey Monate zuvor, ehe seinen mühseligen und langen Lauf vollendete.

Zu Cleve in Graubündten, starb am 17. October 1786. Carlo Roselli, der 113. Jahr alt wurde, ungeachtet er in seiner Jugend ein lustiger Bruder gewesen. Der Mann hätte wahrscheinlich etwa 150. Jahre können alt werden, wenn er in der Jugend so ordentlich gelebt hätte als in den folgenden Jahren.

Verzeichniß der Gebohrnen, Gestorbnen, Verehlichten in verschiedenen Städten 1786.

	Gebohren.	Gestorben.	Ehen.
Amsterdam	6937	7801	3055
Berlin	4777	6077	
Frankfurt am M.	885	1022	198
Gotha	341	202	87
Hamburg	2590	3356	952
Hanau	378	287	96
Harlem	773	806	218
Kopenhagen	3134	4002	962
London	18120	60454	
Magdeburg	744	703	134
Mannheim	674	721	170
Rotterdam	1930	1812	622

Geburt, Todten und Eheleute, aus verschiedenen Städten und Cantonen in der Schweiz vom Jahre 1785.

	Gebohren.	Gestorben.	Ehen.
Zürich	362	544	139
Lucern	110	116	35
Zug	80	58	20
Basel Stadt	373	399	62
Landtschaft	808	599	236
Schaffhausen	210	135	
St. Gallen	165	191	46

Canton Appenzell V. R.

Trogen	67	70	11
Herisau	307	273	74
Hundweli	86	86	25
Urnäsch	128	129	44
Grub	22	16	3
Teufen	124	135	41
Gais	86	56	14
Speicher	89	70	16
Walenhausen	43	23	13
Schwellbrunnen	138	106	18
Heiden	70	35	18
Wolfthalen	61	41	19
Reyeröbel	83	58	14
Wald	44	45	11
Reuthi	22	15	8
Waldstadt	53	37	12
Schönmengrund	43	25	12
Bühler	35	35	18
Stein	77	64	17
Luzenberg	26	11	7
	1604	1330	395

Sind also im Land Appenzell V. R. mehr gebohren als gestorben, 274.

Merk

Merkwürdiger Todesfall

in Bern.

Den 26. Christmonat 1786. verstarb in Bern. Tit. Herr Robert Scipio von Lentulus, Mitglied des grossen Rathes Löbl. Stands Bern und gewesener Generalleutenant über Königl. Preussische und Bernerische Völker.

Seine Eltern waren Hr. Casar Joseph von Lentulus und Maria Elisabeth Lodisom. Dieser schwang sich unter Kaiser Carl VI. durch Muth und Tapferkeit so weit empor, daß er von einem Grad zum andren stiege und im Jahr 1744. als Oesterreichischer General Feldmarschalleutenant und Kommandant der Stadt und Bestung Kronstadt in Siebenbürgen ernannt wurde. Im Jahr 1714. ward nun dieser Robert Scipio von Lentulus zu Wien geboren. Schon frühe wurde dieser Lentulus dem Kriegsdienst gewidmet, er erlernte daher alle nöthige Kriegswissenschaft, so daß er im Jahre 1728. als Fähndrich bey einem Kaiserl. Regiment angestellt wurde. Hernach stiege er von einem Grad zu dem andren; zu erst mußte er mit einem Feldzug in Italien marschieren. Als An. 1737. zwischen Oesterreich und den Türken Krieg ausbrach so mußte der Hr von Lentulus als Hauptman gegen die Türken sich braven lassen und kam dabey Gelegenheit sich hervorzu thun. Nachdem Belgrader Frieden mußte Hr. von Lentulus im 25. Jahr seines Alter, von Kaiser Carl VI. als Abgesandter zur Bestätigung der Grenzscheidung nach Constantinopel, vor den Divan, unter wehrend der Zeit er auch eine Reise nach Egypten machte.

Ben seiner zuruckkunft nach Constantinopel, wurde endlich die Grenzscheidung ratificiert.

Als An. 1747. der Kaiserl. Krieg wegen der Erbfolge ausbrach, so wohnte Hr. von Lentulus denen Feldzügen und Schlachten mit Ruhm und Tapferkeit auch bey; in welchem der König in Preussen seine Tapferkeit selbst gesehen, deswegen Er ihn auch Kriegsdienst anerbote. 1745. verließ er die Oesterreichsche Kriegsdienst und rüfte nach der Schweiz, um seine Vaterstadt Bern, welche er noch nicht gesehen hatte zu besuchen. In gleichem Jahr wurde er auch zu Bern schon in dem grossen Rath beförderet. Allein der Aufenthalt dauerte nicht lang, so tratt er 1746. als Stigel-Adjutant und Major von der Reuterey in die Preussische Kriegsdienst.

Er verheirathete sich 1748. mit Maria Anna, Gräfin Tochter des Königl. Geheimen Staatsminister Bogislof Friedrich von Schwerin, welche Hofdame bey der Königin war. Diese Vermählung geschah auf dem Königl. Schloß zu Berlin in Gegenwart Ihro Königl. Majestät und des ganzes Hofes, worauf der Königl. einen prächtigen Ball und Nächstessen gab, und das neuvermählte Paar reichlich beschenkt. 1754. aber verlor er sein Gemahlin nachdem sie ihm 4. Söhne geboren hatte, worvon aber nur 2. noch im Leben sind.

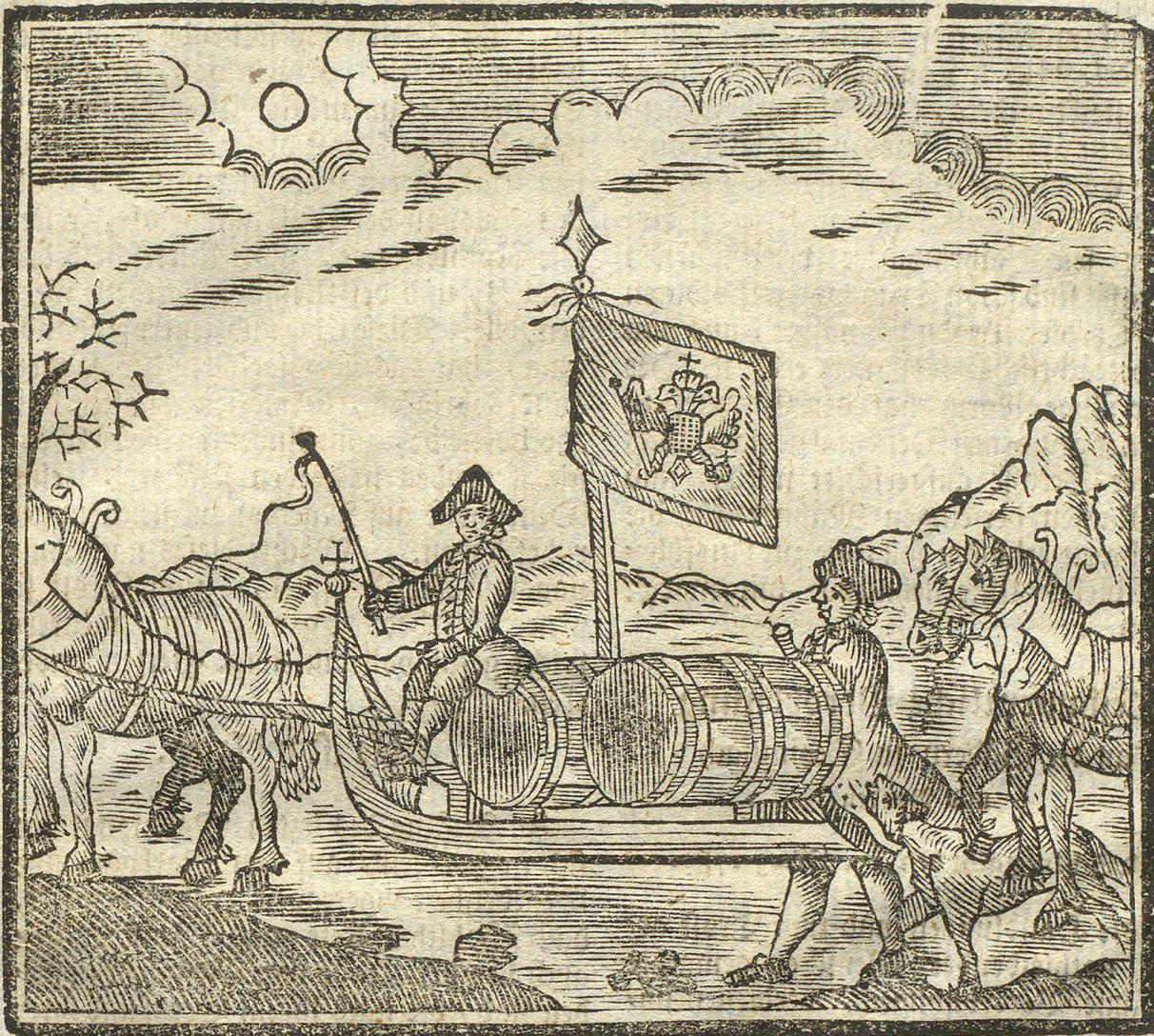
Und da 1756. der siebenjährige Schlesinger Krieg ausbrach, so wohnte Hr. von Lentulus den meisten Hauptschlachten und Belagerungen mit vieler Klugheit und Tapferkeit unter dem König in Preussen bey, so
das

daß er Ihn von einem hohen Grad zu dem andern befördert. 1767. reiffete er nach der Schweiz ab, und im Anfang des Merzen traf er zu Bern ein; da sein erworbenes Kriegsrühm in der Vaterstadt bekannt war, so er suchte ihn der große Rath das Militare in bessere Verfassung zusetzen. Es wehrete aber nicht lang so verreisete er wieder nach Potsdam woselbst er dem König in Preussen seine Aufwartung machte. Bey der Vermählung des Prinzen von Oranien mit einer Preussischen Prinzessin, hat er die Ehre im Namen des Königs den Prinzen zu Magdeburg zu empfangen und ihn nach Berlin zu begleiten. Desgleichen hat er auch 1776. Bey der Vermählung des Großfürsten von Rußland Paul Petrowitz, die Ehre von König dem Großfürsten bis an die äußerste Grenzen entgegen geschickt zu werden und ihn über Königsberg nach Berlin zu begleiten. 1768. wurde er vom König in Preussen zu rück auf Bern gesandt, um die Neuenburgischen Unruhen wieder zu stillen. — Im Jahre 1773. beschloffen die Höfe von Wien, Petersburg und Berlin, bey denen Pohlischer Unruhen ihre Ansprachen auf einige Provinzen zu machen, bey diesem Anlaß hat Hr. General von Lentulus den Auftrag mit den Preussischen Regimenten in Pohlen zu marschieren und solches im Namen des Königs zu bewerkstelligen. Der im Jahr 1778. zwischen Oesterreich und Preussen wegen der Bayerischen Erbfolge entstandenen Krieg brachte den Generalleutenant von Lentulus wieder ins Feld; Allein der letzte böhmische Feldzug, worinn der Hr. General von Lentulus, oft Tag und Nacht in größtem Wind und Wetter zu Pferd geblieben war, hatte seinen Körper so sehr mit genohmen daß

er sich entschloß bey dem König den Abschied zu fordern und seine übrige Tage nach zu Bern in seiner Vaterstadt zu zubringen, wo er eine reiche Landvogtoy haben konnte. Allein er hatte nicht lange Ruhe, 1782. bey entstandenen Unruhen in Genf mußte Hr. General von Lentulus mit den Bernerischen Völkern auf Genf anmarschieren, um die Ruhe wieder herzustellen.

Der Hr. General war von schöner Länge welche bey 7. Schuh betragen möchte, und hat in allem über 50. Jahr für Oesterreich und Preussen die Waffen getragen. Er starb an der Wassersucht, im 72. sten Jahr seines Alters. Ungeachtet der grausamsten Schmerzen, behielt er immer eine ruhige heitere Seele. Als ihn der Wundarzt nur leicht und mit ängstlichen Behutsamkeit berührte, sagte er lächelnd: „Nur frisch! Sie haben kein Weib unter einer Staatsperücke vor sich, Sie müssen mich militairisch behandeln!“ Zum Doktor Langhans sprach er: „Sieten gieng voraus mit der Vorhuth; der König folgte; nun komm ich als Nachhuth, So gehts in der Ordnung!“ Ein Freund ließ ihn um Befinden befragen? Er antwortete: „Man soll ihm sagen, das Pferd sey gesattelt.“ Eine halbe Stunde vor seinem Hinscheid forderte er einen Spiegel, indem er hinzusetzte: „Ich will einmal einem Mann sterben sehen.“ Man zauderte, und er rief: „Nun geschwind militairisch!“ Es hat Eile; man siehts ja. Einige Minuten betrachtete er sich im Spiegel, ließ ihn aus Mattigkeit fallen, und gab eine Viertelstund darauf den Geist auf. In dem letzten Willen begehrte er auf seinem Landgute begraben zu werden. Es geschah. Die

Die erste Ankunft mit beladenen Schlitten mit Salzfüßer a, aus dem Tyroll über den Arlerberg auf Feldkirch.



Dem über den Arlerberg im Tyroll unternommenen wichtigen Strassenbau siehet man der Vollendung täglich entgegen; eine Arbeit an welcher oftmalen täglich bis 600. Mann beschäftigt waren; und man rechnet daß diese Unternehmung, wahrscheinlich 250000. Gul-

den werde gekostet haben. Es war der Regierung Kayser Josephs vorbehalten, dieses schwere Werk aus zu führen, das vor 100. und mehr Jahren im Vorschlag war, aber immer wegen den dabei zu über windenden Schwierigkeiten unterbleibe. Die

Die Eröffnung dieser Kommerzialstrasse geschah am 27 ten Christmonat 1786. und sah man zu Feldkirch 3. mit Tyrol Hallischen Salfässern beladenen Schlitten ankommen, auf welchen eine mit dem Kayserl. Königl. Wappen gezierte Fahne aufgesteckt wehete, (wie die vorhergehende Figur anzeigt) wobey das Volk ausrief: Es lebe Joseph der zweyte, und sein getreuer Minister Graf von Heister! Auf dieser seit Jahrhundert verschlossenen Strasse sind schon Transporte Soldaten und Tyroler Producte pafirt, und nun ein beträchtliches Kommerz eröffnet. Der Herr Abbe Moritz hat den Entwurf zu einem marmornen Denkmal gemacht, das an der Strasse aufgerichtet wird, und die Namen derjenigen Männer für die Nachwelt erhalten soll, die zur Ausführung dieses Unternehmens mitgewirkt haben.

Testamentliche Verordnung an die Bädern zu Schinznach und Baaden.

Baad Schinznach den 17. Merz 1787.

Edle Handlungen und zum Trost armer nothleidender Menschen gemachte heilsame Verordnungen, verdienen immer zum Lob des Stifteres, seye er auch, von welcher Class er wolle! der Welt bekannt zu werden.

Hans Georg Luchscher, ein Landmann von Moricken im Canton Bern, von armen Eltern geböhren, hatte das Glück, theils durch eine gute Heyrath, theils durch die Handlung sich ein ansehnliches Vermögen zu erwerben. Eine in den

Heil Bädern zu Schinznach und Baaden gemachte Cur, lieffe seinen theilnehmenden mitleidvollen Herzen die nothwendige Unterstützungen fühlen, die so viele Elende, ihre Genesung suchende Arme entbehren mußten. Kinderloos, erreichte Er eine Testamentliche Verordnung und vergabte zum Trost dieser Armen in beyden Bädern ein Capital von 8000 Gulden, wovon der Zins alljährlich, unter alle Nothleidende, ohne Unterscheid des Landes, und der Religion vertheilt werden solle. Diese Edle und generose Handlung, hat das Wohlgefallen der Hohen Landesobrigkeit, dermassen erhalten daß Hochdieselbe, zum Andenken dieses Menschenfreundes in beeden Bädern, eine Denkschrift auf Marmor aufzurichten geruhet haben. Möchte dieses nachahmungswürdige Beispiel, zum Trost so vieler hülfbedürftigen Armen, mehrere solche gefühlvollemitleidige Herzen erwecken.

Edle Handlung.

Zu Anfang des letzten Maymonat hat sich in Marseills auf den Markplatz eine Begebenheit zugetragen, welche beweist, daß Wohlthätigkeit und Menschenliebe auch bey der Klasse von Menschen zu finden sind, die nach ihrem Beruf und ihrer Erziehung am weitesten davon entfernt scheinen. Ein Bauer aus dem Dorfe St. Zacharias war hergekommen, seine Waare zu verkaufen. Nachdem er alles abgesetzt hatte, stahl ihm ein Spitzbube 28. Thaler, die er in seinem Beutel hatte. Der Bauer, der eine zahlreiche Familie hatte und dessen ganzer Reichthum wahrscheinlich Weise in dieser Summe bestand war

war über den Verlust untröstbar; in dem ersten Anfall von Verzweiflung, zog er sein Messer heranz, um sich das Leben zu nehmen. Die Weiber so um ihn waren, sprangen auf ihn zu und rissen ihm mit vieler Mühe das Messer aus den Händen. Johanna Pascal eine von ihnen, die von dem Unfall des Mannes lebhaft durchdrungen ward, zog aus ihrer Tasche 28. Thaler hervor, und gab sie ihm. Die andern Gärtner und Kräuterweiber lobten diese gute Handlung und wollten auch Antheil daran haben. Sogleich wurde eine Kollekte unter ihnen gesammelt und die gestohlene Summe zusammen gebracht, die sie der Johanna Pascal ersetzen. Wenn man bedenkt wie wichtig Leuten von diesem Stande eine Summe von 84. Livres ist, so wird man den ganzen Werth von dem ersten Opfer der Johanna Pascal desto besser fühlen.

Schlimme Folgen der schlechten Kinder Erziehung.

Vor einiger Zeit wurde im * * * schein ein angesehenes Civilbedienter, wegen eines beträchtlichen Rückstandes in Herrschaftlichen Rechnungen, seines Amtes entsetzt. Er war kein Spieler er verwandte nichts unnöthiger Weise an Kleider er hielt keine Gastereien er hatte nur zwey Kinder er erlebte keine Unglücksfälle und doch kam der Mann bey einer Einnahme von 800. Thaler nicht aus. Und warum? er war ein Sklave seines Gammens. Ohne delikate Gerichte konnte er sich bey keiner Mahlzeit begnügen ein guter Bissen mochte kosten was er wollte, ermüdete ihn haben. Dies allein brachte

ihn in sein gegenwärtiges Elend, und seine Mutter war die erste Ursache davon. Als Kind war er vor seiner übrigen Geschwistern ihr Liebling; und sie gab ihm ihre Vorliebe beständig mit Naschwerk zu erkennen. Er und sein Bruder bezogen beyde zugleich die Universität, und wenn denn letzterer sich manches anständige Vergnügen machte, blieb jener zu Hause, und verzehrte unterdessen eine Pastete, oder sonst etwas Leckerhaftes; und diese Lüsterheit hat ihn endlich um Amt und Brod gebracht. So können Mütter ihre Kinder auf die ganze Lebenszeit unglücklich machen, aus einer Art von Liebe die man Affenliebe zu nennen pflegt.

Ein langer Name.

Im verfloffenen Monat kommt ein Notarius auf einer Reise aus Ebor in Bremen an. Die Schildwache fragte nach seinem Stande und Namen, er antwortet: Ich bin Notarius. Der Soldat versteht das Wort nicht, fragt noch einmal und erhält zur Antwort: Ich bin ein Notarius publicus. Nun versteh es der Soldat noch weniger, und fragt um drittenmale. Die Antwort ist: Ich bin ein Notarius publicus caesareus. Nun wird der Soldat böse und verlangt mich einem kräftigen Fluche: er solle hinweggehen, wer er sey. Wer ich bin? spricht der Fremde? Ich bin Notarius publicus caesareus immatriculatus. Geschwind heraus Herr Corporal, schreit der Soldat, da ist ein Kerl, jemehr ich ihn frage, desto länger wächst sein Name, eben als ein Bandwurm. Von

Von einer grausamen und fast un-
erhörten Mordthat, so an einem alten 61
jährigen Vater von seinen zwey einzigen
gottlosen Söhnen den 26. Jenner
1787. begangen worden.

Philipp Peter Vogel, Einwohner zu Gommersheim, einem gräflich degenfeldischen Amtsorte, der unweit von Neustadt an der Hardt gelegenen Herrschaft Altdorf, wollte nach einem dreijährigen Wittwenstande sich wieder verheurathen; theilte sein ansehnliches Vermögen, das auf 30,000 Gulden geschätzt wird, so ein, daß er seinen beyden einzigen noch unverheuratheten Söhnen von 31 und 26 Jahren, jedem 24 Morgen Acker zutheilte, sich aber nur 12. vorbehielt, und dann seiner Verlobten, von der in höhern Jahren Verfleugung zu haben hoffte, 3 Morgen verschrieb. Sonntags den 28 Jenner sollte die Kopulation seyn. Allein Freytags den 26. am Abend, schickten die Söhne ihre Dienstmagd (vermuthlich die verlobte Braut ihres Vaters) ausser Haus, ergrieffen darauf ihren 61 jährigen Vater, steckten ihm ein Sacktuch in den Mund, und verscharrten ihn etliche Schuhe tief unter die Erde in der Scheuer. Samstags den 27. gaben die Söhne vor, ihr Vater, welchen die Heurath gereue, müsse sich darüber entfernet haben: sie schickten sogar in der Folge Boten nach ihm aus, um ihr Vubensstück zu bemanteln.

Die Sache ward immer ruchtbarer, und machte größeres Aufsehen. Das Amt zu Altdorf schöpfte Verdacht auf die Söhne; ließ sie Donstag den 1. Febr.

vorladen, und einswelten festsetzen. Am folgenden Freytag den 2. Febr. durchsuchte man das Haus; da fand man in der Scheuer, daß die Bösewichter inzwischen etliche hundert Gebund Stroh auf die Mördergrube gethürmt hatten. Schrecklich muß der Kampf gewesen seyn. Der arme Alte hatte sich noch unter der Erde umgewandt, alle Nägel an der einen Hand waren zernaget. Die Bösewichter hatten also ihren Vater lebendig begraben und des langsamsten Todes sterben lassen. Nach einem langen Verhör, Samstag den 3. Febr. fiengen sie um 9 Uhr in der Nacht an, ihre Mordthat zu gestehen. Sonntags den 4. wurde der Leichnam des erwürgten Vaters unter einem Zusammentauf von mehr als 6. bis 7000. Menschen ordentlich zur Ruhestätte gebracht. Die beyden Mörder wurden dem entseelten Leichname unter gewaffneter Bedeckung und in Ketten nachgeführt. Welch' ein Anblick!

Es läßt sich in Acht nehmen.

Vor einigen Wochen wurden 3. Bösewichter die einen Mord begangen hatten, aus dem Gefängniß, nach dem Richtsaal von Kingston geführt, um ihr Urtheil anzuhören. Einer von ihnen riß, indem er die abscheulichsten Flüche ausstieß, einer Person, die sie vorbeysühren sahe, den Huth von dem Kopfe, und sagte: Was gafft ihr mich an, ehe es Zeit ist? Kommt am Montage, alsdann werdet ihr mich gehenkt sehen. Diese Gleichgültigkeit bey Herannahung eines schmachvollen Todes, ist das sicherste Kennzeichen verderbter Menschen.

Kurze Beschreibung und Nachricht der Räuber oder Zigeunerbande,
welche zu Sulz am Neckar gefangen gelegen; samt der Vorstellung,
des Hauptanführers, genannt

der Hannikel.



Die im vorigen Jahre bey
Chur in Bündten gefangne Zi-
geuner oder Räuber und Mör-
derbande; welche nach Sulz
am Neckar abgeführt wurde,
hat nun ihr Ende erreicht.
Nebst denen von Chur aus ab-
geführten, kamen zu Sulz
von andern Gegenden nach
hinzu, am 17. Juli 1787.
Vier von denselben wurden da-
selbst Justificiert.

Nachdem das ganze sehr
weitläufige und mühsame In-
quisitionsgeschäfte beendiget,
und der Erfund höchster Orten
vorgelegt wurde, so ergieng das
gnädigste sehr nachsichts volle
Urtheil dahin: daß Hanni-
kel, Wenzel, Duli, Nottle,
um ihren ungeheuren Verbre-
chen willen, zum Strang, die
übrigen Verhaftete aber theils
zur Bestung, theils zur Zuch-
haus-Strafe verurtheilt seyn
sollen.

Da Hannikel der Hauptan-
führer und der bekannteste war,
so ist derselbe hier figurlich
vorgestellt zu sehen; wie er zu
Sulz am Neckar gefangen ge-
legen. Derjenige entfernte
Leser, welcher eine genauere
Erklärung von Hannikel haben
möchte, der denke sich nur einen-
kurz,

korz, untersehten, starknothigen, auf rechten Mann von 45. Jahren, auf dessen Hals ein brauner Kopf ruht; Augen und Augenbraunen schwarz, die Stimme rasch, und rauch, sein Blick wild und immer seitwärts gerichtet; die Zähne ganz weiß, die Haare schwarz, und am ganzen Gesicht, einen Finger langen schwarzen Bart hinzu.

Jacob Reinhard war sonst Hannikels eigentlicher Name. Letztere wurde ihm erst gegeben, da er als ein ächtes Mitglied unter die Zigüner Familie aufgenommen wurde.

Seine Mutter brachte ihn ohne fremde Hilfe auf offenen Feld, und unter freyem Himmel hinter einer Hecke zur Welt; nahe bey Kleinschieberstadt bey Mannheim.

Inzwischen weiß sich Hannikel auf seine Herkunft weiter nichts zu gut thun, als daß er von dem ältesten Zigüner Geschlecht abstamme, und daß viele von seinen Ahnen noch in Egypten gezeuget worden. Hannikel nahm von Tag zu Tag zu, war gesund und munter, und man konnte schon von ihm als Kind sagen:

Was zum Dorn werden will,
spitzt sich bey Zeit darin.

Hannikel hat noch 2. Brüder die hießen Geuder und Wenzel, Sie waren im Alter nur etliche Jahre von einander. Sie wuchsen zusammen auf, ergriffen nachher eine gleiche Lebensart; und betraten unvorsichtig diesen unglücklichen Weg; an dessen Ziele sie niemahl gedacht haben. Diese Kerln wuchsen also in völliger Roheit auf; was sie hörten waren Flüche und Schwüre, Lügen und Betrugereyen, Plane zu Diebstahl und Mord

Sie kamen in keine Schule, in welcher sie hätten lesen lernen und ausgebildet werden können. Sie kamen auch in keine Kirche; wo sie Center schwere Worte hätten hören können, durch welche sie zu besseren Gesinnungen geleitet wurden; nein dieß alles gieng unbemerkt vor ihnen über; und sie brachten die meisten Jünglings Jahre mit Betteln und Müßiggehen zu.

Hannikel machte sich vorzüglich durch seine Ränke, launigten Einfälle, Behändigkeit, und Courage bey der ganzen Bande, die in allem aus nicht weniger als 400. Personen bestand, sehr beliebt, schwang sich auch zum Heerführer und ersten Befehlshaber derselben empor.

Was nun Hannikel als Dieb anbelangt. So brachte er es in kurzerzeit so weit daß ihm keine Wand zu hoch, keine Mauer zu dick, und kein Schloß zu vest war, das er nicht hätte erbrechen überstiegen und durchstossen können. Unter den Ländern welche Hannikel durchstreifte, war auch das Herzogthum Würtemberg.

Ueberhaupt aber belausen sich Hannikels eingestandene Diebstähle, die er an Pro dukten aller art, an Geld, Gold, Silber, Kleinodien und Kleider. rc. be gieng noch pflichtmäßiger Berechnung auf die grosse Summe von 41,614 Gulden, von den andern seinen Mitgesellen belausen sich des Wenzels auf 35092, und des Dus lis auf 7934 Gulden. Die Inquisiti onsakten machen 25 grosse Folianten aus.

In Verhör und Gefängniß war Hannikel immer unerschrocken, munter und oft schaubend. Neben her legte er immer

mer auch die Schuld auf diejenige, die ihnen die gestohlene Waaren abgekauft hatten. Hätten wir, sagte er, nicht gewußt wo und wie wir unser geraubtes unterbringen und verschliessen könnten, so würde das Stehlen von selbst unterbleiben seyn.

Lange durste man ihm nichts von dem Tod sagen. Jede Aeußerung, daß er vielleicht wegen seinen vielen Verbrechen am Leben gestraft werden würde, und sich deswegen auf alle Fälle gefaßt machen solle, brachte ihn ganz außer sich. Seine Empfindungen dabey giengen immer in Wuth und Raserey über.

Nein, sagte er, sterben will ich nicht unter den Händen des Hängers; und wann ich einmal höre, daß das Todesurtheil wirklich über mich gefällt worden, so erhänge ich entweder selbst in meinen Ketten, oder ich schlage meine Stirne so lange an die Wand, bis mein Hirn ganz verspritzt ist; wenigstens möchte ich den sehen, der mich an den Galgen brächte.

Inzwischen war jedermann begierig, wie er bey Anbringung seines Urtheils betragen würde.

Als ihm nun der Vortrag von Herrn Stadtschreiber Zannek drey Tag vor seiner Hinrichtung gemacht wurde:

Hannikel ich habe euch auf Befehl gnädigster Herrschaft hiemit anzukünden, daß ihr um eurer großen und schweren Verbrechen willen am Leben gestraft und daß das Todesurtheil am nächsten Dienstag an euch vollzogen werden solle.orget also noch in dieser kurzen Zeit für euere Seele, und wendet diese wenige Tage eures Lebens zur Errettung derselben an.

Und als Hr. Helfer Grundler von Sulz, hierauf auch noch eine kurze und passende Anrede an ihn hielt, so schwieg er eine Minuten still.

Endlich schrie er mit rascher Stimme und wilden Gebärden: das ist zu viel; das habe ich nicht verdienet. Ich bin mehr ein Beschädigter als ein Verderber des Würtenberger Lands gewesen, habe ja meistens nur die Juden bestohlen, und geplagt, und das hielt ich für keine Sünde. Zuletzt sagte er: Gott stehe mir bey; heulete laut, lief zu seinem Viben, dem Dieterlen, schloß ihn in seine Arme; küßte ihn recht dreißigmal, benetzte sein Gesicht mit seinen Thränen, und nahm während von ihm Abschied. Dieterlen schrie auch so erbärmlich an seinem Vater hinauf, daß es einem mitten durch die Seele gieng. Sie wurden von einander los gerissen, und Hannikel von der Wache aufs Rathhaus abgeführt.

Am Tage der Hinrichtung war Hannikel gleich den andern ganz gelassen. Er dankte noch dem Durchlauchtigsten Herzog: vor die ihm zuerkannte so gerechte als gnädige Strafe, dankte der Sulzer Obrigkeit, und seinen Wohlthätern; dankte seiner Mutter vor jeden Tropfen Milch, den er aus ihren Brüsten sog, sprach sie von aller Schuld wegen seiner gegenwärtigen Schmach frey.

Auf dem Richtplatz mußte Hannikel, zu erst zusehen wie seine drey Kameraden aufgehängt wurden; sah der Exekution eines jeden mit unverwandten und ungetrübten Augen zu, und rief ihnen noch Trost und Muth hinauf. Als die Reihe an ihm kam, so lief er hartig an die Leiste und erduldete seine Strafe.

Be

Verraubung eines Pfarrers.

Der arme 70 jährige Prediger Künze, der auf einer elenden Pfarre zu Janikow in der Neumark im Dronburgischen Kreisse sein ganzes Leben in Dürftigkeit und Nahrungs sorgen zugebracht, erbte endlich im vorigen Jahre 360 Thaler. Zu seinem Küster der davon wußte, und sein Vertrauen hatte, sagt er: Ja, mein lieber Gevatter, da hab ich nun so viel Geld, daß ich nicht weiß, wo ich damit hin soll, und wohl gar Diebe und Räuber fürchten muß. Ey, lieber Hr. Pastor, antwortete der Küster, wir wollen eine Diele hier aufheben, und es darunter verbergen. Es geschieht; Um Mitternacht kamen 12. Räuber und Mörder, sprengten gewaltsam die Stube auf, worinn der Prediger nebst seiner Frau und Tochter schliefen, und schlugen diese im Hemde aus den Betten, gesprungen Personen mit Keulen zur Erde, banden ihnen die Hände auf den Rücken, und die Füße bis ins Genick, daß ihre Glieder krachten. Nun wurden Kisten und Kästen mit Gewalt erbrochen, alles Geld, Kleidung &c. zusammengepackt, so, daß der Pfarrer von seinem ganzen Vermögen nur 3. Pfennige mehr übrig hatte. Gebunden, nackend und erbärmlich zerschlagen, lagen sie in grimtiger Kälte 6. Stunden in ihrem Blute bis sie bey anbrechendem Tage von herzu gekommen Leuten fast erstarrt und tod, losgeschnitten wurden. Sieben von diesen Räubern hat man entdeckt, und in Verhaft genommen; und sieh! des Predigers Küster und seine 3. Söhne, davon einer ein Husar, befinden sich darunter.

Ein Pfarrer wird ganz betrogen.

Der berühmte Voulailler, ein Räuber, von dem in Frankreich viel geredet worden; hatte auf seiner letzten Reise von einem Wirthe, der ihn nicht kannte, aber für einen Mann von Stande hielt, ein Pferd entlehnt. Unterwegs traf er einen Pfarrer an, der nicht, wie ehemals die Apostel zu Füsse gieng, sondern auf einem artigen Klepper daher trapte. Mit diesem macht er Bekanntschaft, bietet ihm einen Tausch an, und begehrt blos noch sechs Louisdor heraus. Der Vorschlag war sehr vortheilhaft; kaum konnte der gute Pfarrer glauben daß es Ernst seye; allein Voulailler sagt: er seye ein schlechter Reuter, sein Pferd viel zu müthig für ihn, und er befürchte einen Zufall. Der Pfarrer läßt sich gerne bereden, und man wird des Handels einig. Nur bittet sich Voulailler nach eine Gefälligkeit als eine Bedingung des Tausches vom Pfarrer aus, und diese war, einen Brief an einem seiner Geistlichen Nachbarn, zu übergeben. Mit Freuden war die Antwort, und nun gibt jeder seinem Pferd die Sporen. Der ehrliche Pfarrer denkt sein Versprechen ohne Aufschub zu erfüllen, reitet also noch ehe zu seiner eigene Wohnung kehrte, zum Nachbar für den der Brief war, steigt ab und entlediget sich seines Auftrags. Aber wie groß war nun sein Erstaunen als der Stallknecht sein Pferd abzaunte und in Stall führte, und der Herr ihm für die Mühe dankte, es zurückgebracht zu haben? Und so kam der ehrliche Mann ohne grosse Mühe um sein Pferd und um sechs Louisdor!!

Bea

Berechnung über das menschliche Leben.

Der gelehrte Dr. Aldair hat kürzlich folgende kühne und interessante Bemerkung über die Kürze des Menschenlebens bekannt gemacht:

Von 1000. Menschen sterben 23. in der Geburt, 277. an Zahnen, an Fraisen und Wärmern, 80. an den Blattern, 7. an den Masern, 8. Frauenzimmer im Kindbette, 191. in Auszehrung, Engbrüstigkeit und andern Brustkrankheiten, 150. an Fiebern, 12. am Schlage und Todes ohnmacht, 41. an der Wassersucht, (andere Krankheiten werden nicht genannt, weil sie nicht so richtige Proportion halten,) daß also bloß 78. von 1000. zu einem sogenannten hohen Alter gelangen; oder wenn man es aus einem andern Gesichtspunkt zu betrachten wünscht. — Von 1000. Menschen sterben 260 im ersten Lebensjahre, 80. im zweyten, 40. im dritten, 24. im vierten, und in ersten 8. Lebensjahren 446. oder wenigstens die Hälfte von der ganzen Zahl wird vom zu frühen Tode hingerafft. Kränkliche Jahre sind, wie 1. zu 4. und gesunde wie 1. zu 6. oder 7. December, Jenner und April, sind noch Beobachtungen die meist ungesunden Monate, und der Junius der gesundeste im Jahre. — Das Verhältniß des Jenners zu Junius ist wie 11. zu 1.

Vom Menschenhandel.

Ein Brief von Carlestown, am Ende vorigen Jahres, enthält eine so interessante Erzählung für empfindsame Seelen, die

oft über Behandlung geküßt haben, die Menschen, sich gegen andere Menschen, ihre Brüder erlauben, die bloß durch die Farbe von ihnen unterschieden sind. —

Seitdeme ich in diesem Lande wohne (sagt der Schreiber des Briefes) bin ich oft ein Augenzeuge von einem äußerst mitleidenswürdigen Schauspiel gewesen; dieß ist die Ankunft einer Ladung von Negern. Melancholie, Traurigkeit und Verzweiflung, sind ihnen voraus auf allen Gesichtern eingeprägt, sichere Wahrzeichen von den schon ausgestandenen Leiden, und von der Ahndung, die sie martet, von noch größern Drangsalen, die sie zu erwarten haben. Ich habe sie auf dem Markte gesehen. Hier umarmten sich Vater, Mutter und Kinder einander zum letzten mahle, hielten sich fest zusammen geschlossen, und konnten sich nicht von einander trennen als bis sie von den Barbaren, die sie kaufen, und von den Barbaren, die sie zu Markte bringen, gemißhandelt waren. — Hier sieht man den Gatten, der Fußfällig bittet seiner Frau mit Verschonung zu begenen: die Mutter die für ihre Kinder flehet; alle, wie sie über ihr künftiges Schicksal wehklagen, daß es auch die härtesten Herzen erweichen sollte. Aber sie haben mit unbarmherzigen Menschen zu thun, die Ohren haben ohne zu fühlen. Unglückselige Creaturen! seit ihr denn bestimmt, mit so vieler Unmenschlichkeit von Menschen behandelt zu werden, die den heiligen Namen der Christen führen! Wie oft haben heiße Thränen bey diesen schaudervollen Scenen meine Wangen genetzt! Und doch sind es die aufgeklärtesten Nationen von Europa, die diesen abscheulichen Handel treiben; des

der fromme Portugiese, der vernünftige Engländer, der aufgeklärte und empfindsame Franzos haben den größten Antheil daran. Diese letzte Nation hat im Jahr 1785. 65. Schiffe nach den Küsten von Guinea geschickt, die noch St. Domingo 21,602. Neger geführt haben, weche zu 1696 Livres, einen in den andern gerechnet, die Summe von 43. Millionen 686,392. Livres abgetragen haben.

Von einem catechisirten Atheisten.

Der berühmte Geschichtschreiber David Hume hatte einstens einen Besuch auf dem Lande abgestattet, und da er sich etwas spät noch Hause begab, verfehlte er den Weg, kam auf einen Morast, und fiel in ein Loch, wo er ohne Rettung umgekommen wäre, wenn nicht einige Bauern, durch sein Geschrey bewegt; zu ihm geeilt wären. Sobald sie ihn erkannten beschloffen sie, in stecken zu lassen. Andere Landleute, die diesen begegneten, und von ihnen den Zufall vernahmen, machten ihnen Vorwürfe wegen ihrer Unmenschlichkeit. Es ist ja David Hume der Atheist, antworteten sie, es ist wenig daran gelegen, ob er lebe oder sterbe. Unterdessen schrie der David Hume beständig fort, und endlich fiel es ihm glücklicher Weise ein zu sagen: Um Gottes willen, Kommt mir zu helfen; Um Gottes willen! sagten die Eiferer, in der That das ist ein glücklicher Zufall, ein Atheist ruft den Namen Gottes an. — Seyt ihr nicht ein Atheist, Freund David? fragte einer der Bauern, ein gelehrter Dorfschulmeister. Gute Leute,

zieht mich nur aus dieser Gefahr, und ich bin alles was ihr wollt. Wißt ihr das Unser Vater? Unser Vater der du bist; sagt David — Gut, und die zehen Gebotte? Du sollst keine andere Götter haben etc., Recht gut, Freund David! Nun das Glaubensbekenntniß; Ich glaube an Gott etc. sagte Hume. Und glaubt ihr das von Grund des Herzens, von ganzer Seele etc. Allerdings. Wahrlich, wahrlich, rief der Catechete aus, in dem er ihm die Hand reichte; es ist also schlecht gehandelt, wenn man sagt: David Hume seye ein Atheist. Er ist gewiß ein braver Christ; und verdient so gut als wie andere selig zu werden. Nun geh nach Hause, Freund David vergiß das Gebet nicht, und sündige hinfort nicht mehr, damit dir nicht etwas ärgeres wiederfahre.

Eine Warnungsgeschichte, für die Spiller.

Ein teutscher Frauenschneidersgesell B. * * kam im May dieses Jahrs noch Paris, Mit einer golden Uhr in der Tasche, 30. Thaler im Beutel, und sonst sauber gekleidet, gieng in ein Spielhaus: das Glück spielte mit ihm ganzer 8. Tage, in welcher Zeit er noch 13. Louisdor zu seinem Gelde gewann. Seine Freude über den mit so wenig Mühe erworbenen Reichthum war so lebhaft, das er das Sprüchwort darüber vergaß: Wie gewonnen, so zerronnen! Mählich verließ ihn das Glück; die 18. Louisdor zerfloffen und nahmen seine ganze Baarschaft mit fort, sogar die Uhr schwamm rettungslos dahin. Mächtig hatte der Gewinn zuvor auf ihn gewirkt, mächtiger aber noch über

überfiel ihn der Verlust; unbesonnen faßte er den Entschluß, sich zu tod zu hungern, anstatt das einanderer dem Spiel immer-entsagte, und den erlittenen Verlust durch unermüdetes Arbeiten zu ersetzen gesucht hätte. 36 Stunden hatte er in seiner Kammer verschlossen ohne Essen und Trinken zugebracht, länger kommt ers nicht aus-halter. Nicht um der Vernunft Gehör zu geben, das erste Gesetz der Natur die Selbsterhaltung zu beobachten, gieng er heraus eine geringere Todesart zu suchen, und stürzte sich ins Wasser. Ein Menschenfreund sah ihn hineinfallen, sprang zu und rettete ihn noch, da er schon nahe am Tode war; mit Unwillen dankte er dafür seinem Retter. Er sollte nun ins Zucht und Arbeitshaus abgeliefert werden, als es einige seiner Landsknechte und Zunftgenossen erfuhren. Freundschaftlich und edelmüthig nahmen sie sich seiner an, und verschafften ihm die Freiheit. Endlich erwachte nun seine Vernunft, er dankte Gott und den Menschenfreunden, und ward ein fleißiger Arbeiter. Jedem Freyden, jedem der kein Geld wegzurwerfen hat, kann diese Geschichte warnen, und jedem an die unergündliche Wege der Vorsicht den Menschen zu bessern, erin-uern, und zugleich die Menschheit zu loben.

Traurige und schlechte Folgen der Spielsucht.

Ein Kammacher, Namens Kenner, der in Leipzig ein eigenes Haus besaß, legte sich aufs Spiel, verließ schon vor einigen Jahren seine Familie und seine ehrliche Nahrung, und gieng mit einem seiner Kameraden in die weite Welt, sein

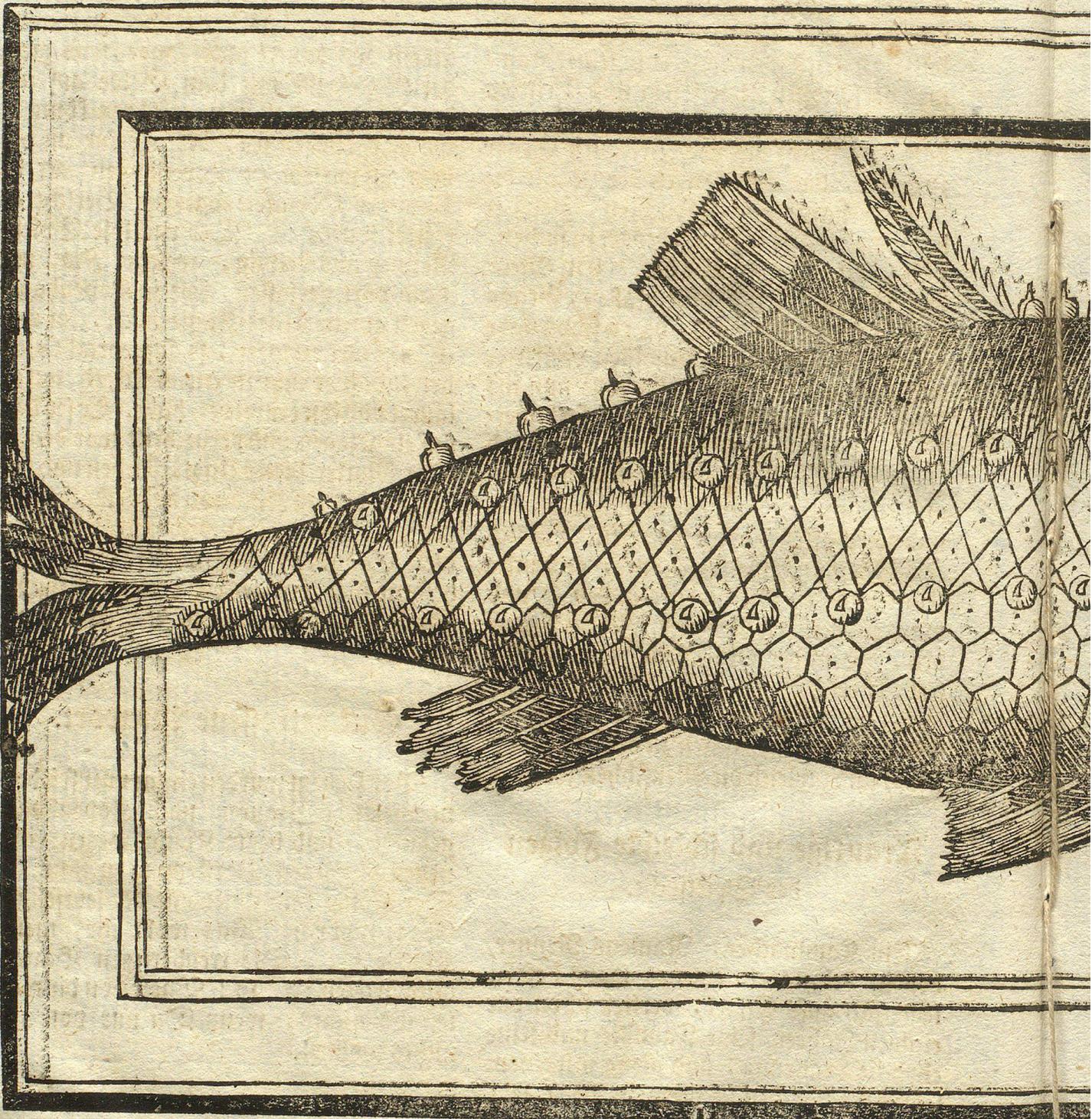
Gluck zu versuchen. Durch Vermittlung menschenfreundlicher Personen wurde er wieder zurückgebracht, und bekam von seinem Schwigervater 200. Thaler um sein Handwerk wieder treiben zu können. Allein das dauerte nicht lange, so gieng der Spielgeist mit dem Gelde auf und davon, ohne daß man erfahren können, wo er geblieben sey, bis vor kurzem von dem Magistrat zu Kopenhagen an die Leipziger Obrigkeit folgender Bericht erstattet wurde: "Der ruchlose Spieler Kenner aus Leipzig, welcher Frau und Kind dort verlassen, seye in Kopenhagen gegen einem seiner Kameraden, an welchem er viel verloren, so aufgebracht worden, daß er ihm in einem Wald aufgelauert und ihn ermordet, habe. Er sey darauf eingezogen und verurtheilt wor dem. Die Mutter dieses Unglücklichen und sein Weib, die ein Kind von anderthalb Jahren von ihm hat, sind so untröstlich über diese Schande, daß man für ihr Leben besorgt ist, und letztere bewachen muß. Solch Ungluck kann die Spielsucht anrichten."

Gut getroffene Antwort.

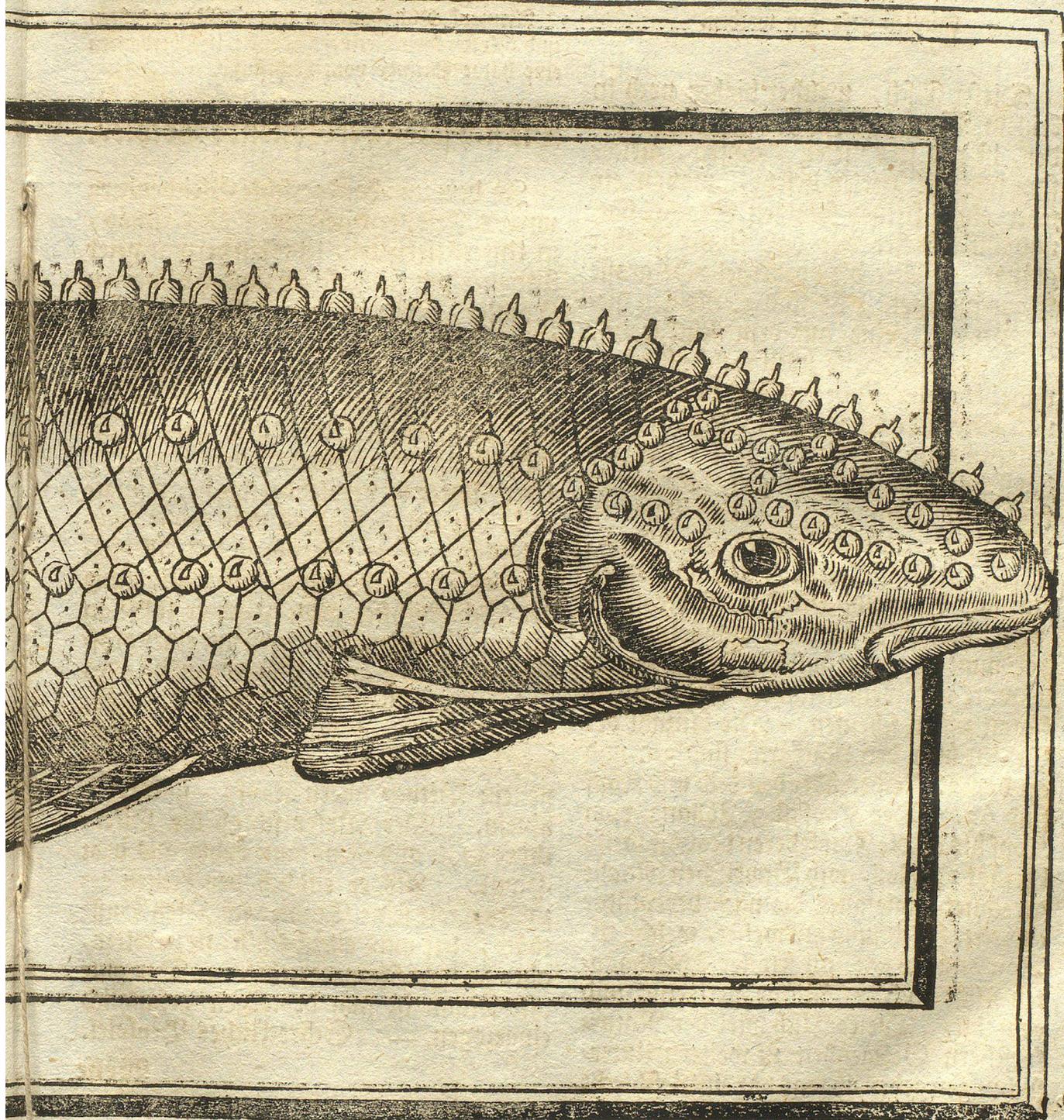
Vor kurzem wurden einige unzufriedene norwegische Bauern nach Kopenhagen gesandt, und beym König wegen einer neuen Aufzagen Vorstellung zu thun. Der König kam ihnen mit der leutseligen Frage zuvor: "Was wollt ihr, meine Kinder!" Die trenherzigen Bauern antworteten: "O! Vater von dir wollen wir nichts, wenn Du nur von uns nichts wolltest."

Bor

Vorstellung und Beschreibung eines



nes auffserordentlich raren Fisches.



**Beschreibung des auſſerordentlich
raren Fiſches, welcher den 6. April 1786,
im Lechtſuffe, ohnweit Kloſter Thier-
haupten gefangen worden.**

Dieſer Fiſch, welcher biſher noch in
keinem Werk von Fiſchen gefunden wor-
den, iſt mit ſehr vielen Knöpfen, gleich-
ſam wie mit Perlen beſetzt, wovon ein
jeder einen kleinen ſpizigen Stachel hat,
und im Waſſer wie das feiſte Silber
glänzt. (Wie die vorhergehende groſſe
Figur anzeigt.) Es ſind 5. Reihen die-
ſer Perlen, eine auf dem Rückgrad,
dann zu jeder Seite zwey welche ſich bey-
nahe bis an das Ende des Fiſches erſtrecken
und über dem Auge zwey. Die Floſſen
waren braun Holzfarb. Der unter Leib
hat ſechſeckigte Abtheilungen, aber gleich-
falls ohne Schuppen, das Auge iſt
ſchwarz, mit goldgelber Einfäſſung,
welche im Waſſer wie helles Gold glänzt.
Um das Auge und Rücken iſt die Haut
weiß, verliethet ſich aber abwärts, und
bekömmt braun gränlichte Farbe, die mit
ſchwarz und weiß gezachten Faden einge-
färrnit zuſein ſcheinen. Die Anzahl der
Perlen über den Rückgrad ſind 30. und
an den 2. Reihen über den Leib und Kopf
ſind 62. Der Kopf iſt 3. Zoll lang, vom
Kopf bis an die Floſſfederen des Schweifs
beträgt 12. Zoll, noch Bayriſchen Maas
gerechnet, wie alles die nach der Natur
colorirte Zeichnung anweiſet, welche N.
Romanus Läge, im Kloſter Thierhäu-
pten ſelbſt nach der Natur verfertigt und
gemahlt. Dieſer Fiſch wird den Natur-
forſchern Gelegenheit zu weitem Unter-
ſuchungen geben, in was vor ein Geſchlecht

Gattung und Klaſſe ſolcher zu zählen, und
wie er in Fluß Donau gekommen ſeyn
möchte.

Anmerk. Thierhaupten war ein Mannesabtey
und Kloſter Benedictiner Ordens; in Oberbayern
eine halbe Stunde vom Lechtſuffe.

Die ſich ſelbſt verbrenende Tochter.

In dem zum Landgerichte Gleichenberg
unweit Feldbach gelegenen Ort Gnas,
in Unterſteiermark, lebte ein verwittweter
Wagner mit ſemerſchon zimlich bejahrten
Tochter, beyde in der roheſten Unwiſſen-
heit, und abergläubischen Andacht und
Gewiffensängſtlichkeit. Die Tochter
beredte ſich völlig, ſie könnte nicht an-
ders ſelbſt werden, als durch eine zeitliche
Abbüſſung ihrer Sünden durch Feuer.
Der Vater ſo verblendet wie ſie, willigte
nicht nur ein, ſondern war ſogar dazu
behiſſlich. Der Vorabend des Allerſee-
lentags ſchient ihnen zur Feuerreinnigung
der Schicklichſte. Die Tochter füllte an
dieſem Abend den Backofen mit einer groſ-
ſen Holzmenge an. Tags drauf da alles
in der Kirche war, wurde die Hausthüre
verſchloſſen, das Feuer angezündet, und
nachdem der Ofen glühend war, nahm
ſie ein Betuch übern Kopf, und kroch
hinein. Der Vater ſchloß die Ofen-
thüre zu, und gieng nun ruhig aus dem
Hauſe. Als er endlich den Leuten er-
zählte, wie ſeine Tochter im Ofen Buſſe
thäte, lief man eilends hin, ſie zu retten,
aber ſie war ſchon verzehrt. Der gute
alte Mann iſt nun deswegen gefänglich
eingezo-gen. — Schreckliches Beyſpiel.

Wölfe

Wölfe richten in Pohlen traurige Schlittenfahrt an.



In Oesterr. Pohlen. Ein Schreiben aus der Gegend von Bucsacs vom 9 ten April dieß Jahrs meldet: "Wie es scheint, so haben sich die Wölfe in diesem Lande wirklich zu sehr vermehrt: sie fallen die Reisenden auf den Strassen an, und erst kürzlich haben sich folgende traurige Fälle ereignet. Ein Edelmann reisete

auf einem Schlitten mit einem Keil und zwey Pferden von Bucsacs nach Zaleses sich Unterwegs begegneten ihm 5. Wölfe, die ihm durchaus nicht aus dem Wege weichen wollten, bis er unter sie schoß, worauf 4. dieser Bestien entliefen, und die fünfte zum Unglücke gerade eine laufende Wölfinn todt liegen bleibb die er als eine Beute

Beute rückwärts auf seinem Schlitten aufbinden ließ. Der Edelmann setzte nun seinen Weg weiter fort. Indessen stimmten die 4. Wölfe, die sich eben nicht weit von der Strasse entfernt hatte, ein gräßliches Geheule an, als wenn sie noch mehrere zur Hilfe herbey rufen wollten und in einigen Minuten war eine ganze Schaar Wölfe beisammen, welche wie rasend die Spur des Schlittens verfolgten, und ihn auch bald erreichten. Die Pferde wurden scheu, der Schlitten umgeworfen, und der unglückliche Edelmann, der herausgefallen war, blieb den Wölfen zur Beute. Der Kutscher kam mit seinem Schlitten glücklich noch dem nächsten Dorfe, und mit verschiedenen Edelknechten und Bauern bald wieder zurück; allein es war für seinen Herren dennoch zu spät, indem sie nichts als die Ueberbleibsel seiner zerrissenen Kleider fanden.

Eben das wiederfuhr auch in gleicher Gegend einem reitenden Postillon, der gleichfalls von den Wölfen jämmerlich zerrissen wurden.

Wuth eines tollen Hundes, zu Brugg im Canton Bern.

Traurige Nachrichten vernimmt man am Ende vorigen Jahres, von der Wuth eines tollen Hundes Laufuhr, Mindach, und Gottwyl. Neun Kinder wurden von ihm angefallen und verletzt, drey davon sind in Brugg schon an der Wuth gestorben. Unsere gnädige Herrin in Bern haben hier in Brugg auf ihre Kosten ein Haus für die unglücklichen Kinder gemietbet, zu welchen täglich drey Wund-

ärzte gehen; übrigens erhalten sie eine besondere, sehr vorsichtige Pflege: alle, die sie besorgen, müssen Handschuhe anhaben, damit kein Speichel oder Schaum an die bloße Haut kommt; stirbt ein Kind, so verbrennt man Bett, Bettstelle und alles was man gebraucht, am Wasser, Gewiß eine sehr nachahmungswürdige Vorsicht in dergleichen Unglücksfällen; da man aus der Erfahrung weiß, daß Menschen, ohne vom Hunde, oder von dem Verwundten, verletzt zu seyn, bloß durch den Gebrauch der Pflegesachen nachher noch das nemliche traurige Schicksal erfahren müssen.

Ein unvermutheter Besuch.

Der Prior des Dominikanerklosters in Kaschau, welcher ganz allein in seinem Zimmer mit einer Elektrisirmaschine beschäftigt war, erhielt einen unvermutheten Besuch von einem Unbekannten, der ihm aber vielleicht nicht unbekannt ist. Dieser bat ihn um 200. Gulden. Der Prior entschuldigte sich mit dem Vorwande, daß seine Untergebenen alle Gelder zu verrechnen hätten, er also nichts in Verwahrung hätten. Der Unbekannte aber zog ein langes Messer aus der Tasche, und drohete, den Prior zu ermorden welcher darauf versprach, alles herzugeben was er im Kasten hätte, denselben aufschloß, aber statt des Geldbeutels ein Pistol herausnahm, und ihm den Inhalt desselben zugeben drohete, den aber der Unbekannte anzunehmen nicht für gut fand; sondern sich schleunig entfernte, und den Prior bat, ihn nicht zu verrathen.

Schlimme Folgen des Aberglaubens.

In Calbe im Magdeburgischen, ereignete sich vor einiger Zeit ein Vorfalle, welcher beweist, was für Unheil oft der Aberglauben in einer Familie anrichtet. Der Kutscher eines dastigen Rittmeisters war dem Trunke etwas ergeben. Seiner Frau wird gerathen sie solle ihm Wasser eingeben, das zum Waschen einer Leiche gebraucht worden, nur ihm den Trunk abzugewöhnen. Sie thut es, und da ihm nach dem Genuße desselben ekelte; fürcht er nach und erfährt den ihm gespielten Streich. Er wird nun mißtrauisch gegen seine Frau, fürchtet, sie habe ihm vergiften wollen, oder möge es noch thun, trennt sich daher ganz von ihr; so daß dieser einfältige Aberglaube die ganze Haushaltung zu Grunde richtete. Einfältige Leute in mancher Gegend wollen auch vermittest des Zuchs, womit ein Todter abgewaschen ist, gewisse Krankheiten kuriren und verbreiten vielleicht dadurch die Krankheit, welche der Todte gehabt hat. Man hat mehr dergleichen traurige Beispiele!

Man hat sich in Acht zunehmen an Könige zu Schreiben.

Es fehlte einst in der Domkirche zu Berlin an Gesangbüchern für den Hofstaat, und auch an Holz die königl. Loge zu heizen. Der damalige Küster, ein alter dreister Mann, schrieb folgender Gestalt an den König.

Allergroßmächtigster König!

"Ew. königl. Mayestät thu berichten

1) daß es an Gesangbüchern für die königl. Familie fehle. Ew. königl. Mayestät thu berichten 2) daß es an Holz fehle, um die königl. Loge ordentlich heizen zu können. Ew. königl. Mayestät thu berichten 3) daß das Geländer am Wasser hinter der Kirche schadhast ist.

Schmid Küster an der Domkirche.

Der König, der über dieß sonderbahre Schreiben wohl herzlich gelacht haben mag, schrieb mit eigener Hand folgende Antwort darunter.

"Ew. Wohlwür. dem Küster Schmidt thu berichten 1) daß, wer singen will, sich selbst ein Gesangbuch besorge. Ew. Wohlw. dem Küster Schmidt thu berichten 2) daß wer sich will einheizen lassen, sein Holz sich selbst besorge. Ew. Wohlw. dem Küster Schmidt thu berichten 3) daß das Geländer am Wasser seine Sache nicht ist, und ihm weiter nichts angehe. Dem Küster Schmidt thu nach 4 tens berichten, daß ich mich weiter in keine Korespondenz mit ihm einlassen wolle.

Friederich.

Etwas vom Kaiser Joseph II.

Kurz vor der Abreise des Kaisers nach Cherson ereignete sich folgende merkwürdige Begebenheit. Der Monarch spazierte auf der Bastey, und sah an einem daselbst befindlichen Brunnem ein Mädchen, das eben Wasser geschöpft hatte, und, ehe es das Schaff aufnahm, tief seufzte. Der Kaiser blieb stehen, und fragte das Mädchen: Ob das Ding schwer sey?

Aller-

Allerdings, erwiderte das Mädchen, welches denn Kaiser nicht kannte, wenn man einmal etwas anders gewöhnt war. So! unterbrach der Monarch wer ist sie denn? mein Vater ist in Kaiserl. Diensten, und meine Mutter, die noch vier kleine Kinder hat, hat nur 100 fl. Pension. Weiß sie was? erwiderte der Monarch; geh sie zum Kaiser, er wird sie schon versorgen. „Gott bewahre! antwortete das Mädchen; der gibt nichts her. Er nimmt eher, als er gibt!“ Auf mein Wort, versetzte der Monarch, geh sie zum Kaiser: Er nimmt nur denen dies nicht brauchen, und giebt es jenen, dies verdienen.

Die Wohnung in einem Eichbaum.

In Polsterau in Untersteiermark, lebte ein Unterthan der Herrschaft Friedau, Namens Petranz, der einen kleinen Grund ohne Haus besaß, sieben Jahre lang mit seiner Weib und 3. Kindern in einem hohlen Eichbaume, dessen Grundfläche 4. Klappern betrug. In dieser Wohnung hatte der Steiersche Diogenes ein Bett, einen Kochofen, einen kleinen Tisch und einen Stuhl. Der Stamm dieses Baums ist jetzt umgehauen, weil der Bauer nahe dabei sich nun ein Häuschen gebaut hat, der Stock mit den Wurzeln steht jedoch noch. Mitte Jahrhundert zum Denkmal der Zufriedenheit, zur Ermahnung des Unzufriedenen stehen.

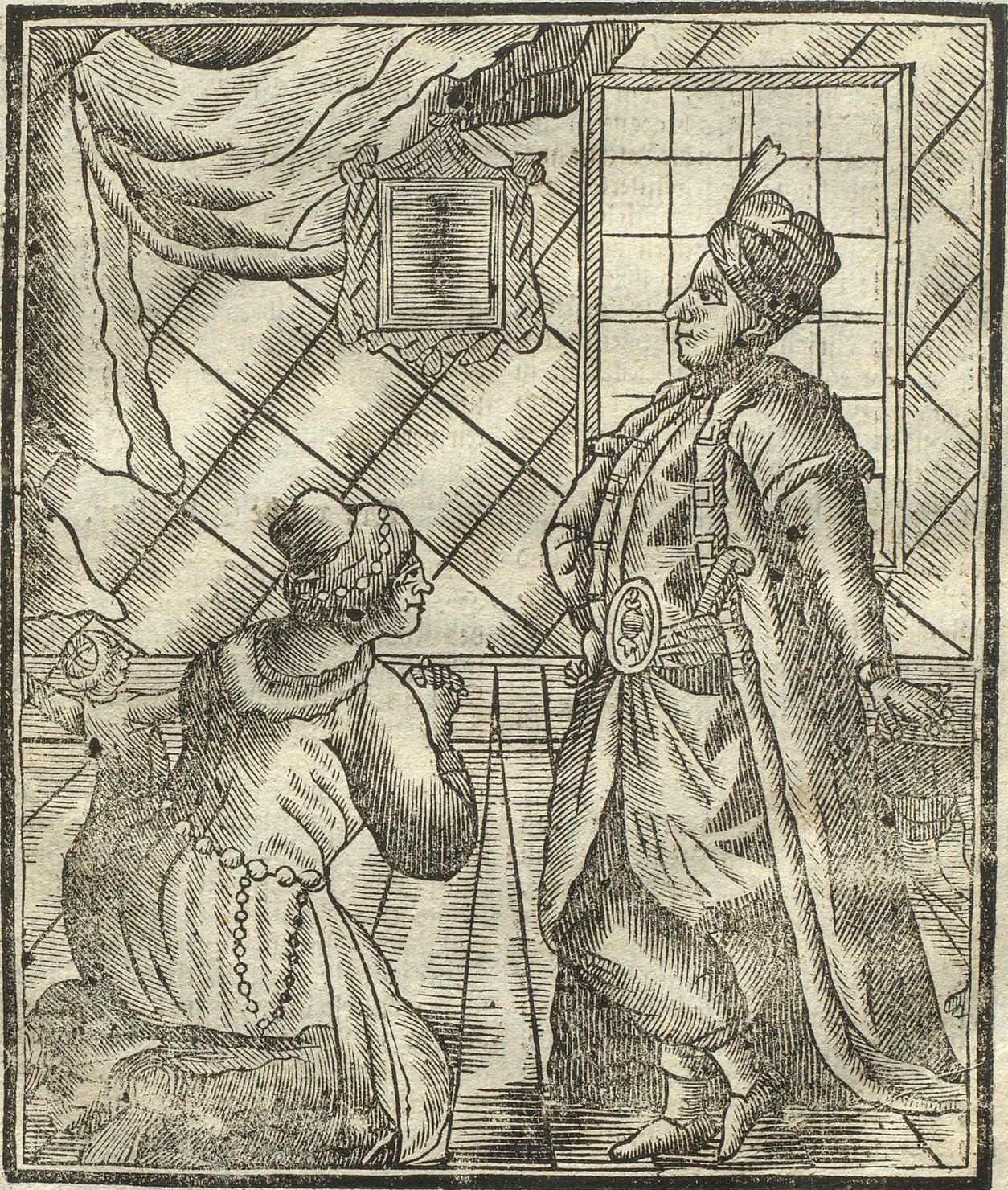
Menschlichkeit im Krieg.

Als Ibrahim Begh (der zweite Hauptrebell in Egypten) das Unglück seines

Fremdes Murad erfuhr, räumte er alle seine Schätze zusammen und floh, und der Kapitan Pascha zog siegrich in Groß-Cairo ein. Kaum war er in der Stadt angekommen, als er sich nach den Wohnungen der beyden Beys begab, fand sie aber leer und ausgeplündert; doch im Hause des Ibrahim befanden sich noch dessen Frau mit einem Sohne; das Frauenzimmer warf sich ihm gleich zu Füßen und bat um ihr Leben; (wie die nebenstehende Vorstellung anzeigt) aber der kriegerische Greis hieß sie mit einer Art, die ihr Muth einflößte, aufstehen, und sagt zu ihr: „Er wäre nicht von Constantinopel abgegangen und nach Egypten gekommen um das Frauenzimmer zu bekrühen; sie solle wohlstandig zu leben fortfahren, und über ihr Schicksal ruhig seyn.“ Dann nahm die unglückliche den Augenblick wahr, und empfahl ihm auch ihren kleinen Sohn, den sie in seine Arme legte. Er gab ihr gleichfalls über das Schicksal desselben Sicherheit, und setzte hinzu: „Dieser Unmündige könne keinen Theil an der Schuld seines Vaters haben, und um sie aller sorgfalt für ihn zu versichern, erhebe er ihn von dem Augenblick zum Officier des Großherren, und als solcher werde er von allen geehrt seyn.“

Dadurch rettete Kapitan Pascha dem Kinde das Leben, und da er es in der Folge mit sich in Konstantinopel führte, so entfernte er zugleich von Cairo jeden Gegenstand, so eines Tags zu neuen Unruhen anlaß geben konnte. Vortreflich und nach vortreflicher wird die That, wenn man an die Person denkt, die sie ausübte.

Vorstellung eines gutherzigen Türken.



Gutes Betragen gegen einem Geistlichen.

Zu Warschau in Pohlen, gieng neulich ein Geistlicher mit einer Laterne des Nachts über die Straßē, um in seine Wohnung zu gehen. Es begegneten ihm vier Männer, welche ihm die Laterne auslöschten, und ihn gänzlich visitierten. Er versicherte, daß er nichts bey sich habe und arm sey. Wirklich fanden auch diese dienstfertige Leute nichts bey ihm, ihr Mitleiden war rege; sie sagten zu sich selbst, wir wollen ihn nach Hause begleiten, damit er nicht einer andern Gesellschaft in die Hände fallen: und wirklich kam auch eine andere Gesellschaft. Die Begleiter erzählten ihnen, daß er ein armer Priester sey. Auf diese Worte sammelten sie sogleich unter sich einen Beytrag, drangen das Geld dem Geistlichen auf, und brachten ihn nach Hause, wo er 35. Pohlenische Gulden zählte die sie ihm gegeben hatten.

Traurige Folgen von allzufrühem Begraben.

Vor kurzem fand man im Gebiete von Pavese in Italien einen Priester auf dem Erdboden ausgestreckt und erblaßt liegen. Man hielt ihn für todt: er ward in die Kirche gebracht, in einen Sarg gelegt, und endlich nach verschiedenen Stunden mit den gewöhnlichen Ceremonien begraben. Allein kaum befand er sich im Grabe, als er von seinem langen, dem Tod ähnlichen Schlafe erwachte, und ein entsetzliches Geschrey erhob. Zu seinem Glück

ward es gehört. Man öffnete das Grab, hob den Deckel ab, und fand ihn lebendig, aber zitterend wegen des ausgestandenen Schreckens, und die Handlagen kreuzweise über dem Kopfe. Jetzt ist er frisch und gesund.

Der reiche Pury.

Zu Ende vorigen Jahres, ist zu Lisabon ein geborner Neuschateler, Herr von Pury gestorben, dessen Reichthum schon seit mehreren Jahren in ganz Europa bekannt war. Er hat seiner Vaterstadt 6. Millionen Livres und nach sehr ansehnliche Legate zum Besten seiner Landleute vermacht.

Der reiche Schneider.

Zu Paris starb zu Anfang dieses Jahrs Hr. Le Duc, Schneider und Sekretair des Königs. Sein Vermögen wird auf wenigstens drey Millionen geschätzt. Vor 45 Jahren kam er zu Fuß aus Flandern nach Paris, fand Arbeit bey dem Hoffschneider, und führte sich hier so gut auf, daß er im Stande war diese Charge zu kaufen. Durch glückliche Spekulationen einer besondern Thätigkeit, und einen unbescholtenen Lebens Wandel gelangte er unvermerkt zu diesem Reichthum. Er hinterläßt zwey Söhne; zwey Chargen als königl. Schneider, zwey schöne Herrschaften, und verschiedene Häuser in Paris, und mehr als das alles, den Nachruhm eines rechtschaffenen Mannes.

Der

Der Wundergrosse Stiefel.



Auf dem letzten Wiener Jahrmarcht wurde im Prater, zu Wien, in einer eigends dazu erbauten Hütte, ein außerordentlicher Stiefel für Geld gezeigt, welcher viel Zulauf hatte. Er ist sechshalb Schuhe hoch, und ein sünreicher Schuster aus München hat die künstlichste Arbeit daran verschwendet, wird aber noch seiner

kleinen Arbeit auch ein Kapital dabey gewinnen. Das ganze Stiefelgebäude wiegt 30. Pfund, ist ganz schwarz, aber mit rothen Schäften, und hat 6. Sohlen auf einander, wovon jede eine andere Farbe hat. Bloß an Leder hat dieser Stiefel dem künstlichen Schuster 117. Gulden gekostet, und das Possierlichste dabey

dadrey ist, daß er so weit und geräumig, daß der Schuster darin bequem sitzen, und einen anderen Stiefel ansbessern kann. Man hat also auf dem Wiener Jahrmarkt, für sein Geld nicht nur einen ungeheuern Stiefel, sondern auch den Meister, wie er in dem Stiefel aussieht, sehen können. Nun alle solche Sachen macht der Deutsche ums Geld.

Einem Weib geschah Recht.

Im Simegher Komitat in Ungarn, ward unlangst eine Ehe geschlossen, die wegen der dabey gemachten Bedingungen, und wegen der Folgen bemerkt zu werden verdient. Ein Mann entschließt sich ein Weib zu heyrathen, die schon lange wußte, daß 2. mehr ist als 1. um sie aber künftig an die einfache Zahl zu gewöhnen, so legt er ihr folgende Bedingungen vor: Er wolle sie heyrathen, ob er gleich ihren vorigen Lebenswandel kenne, aber sie müsse versprechen, ihm treu zu bleiben, sonst schneide er ihr Nasen und Ohren ab, und jage sie weg. Sie geht diese Bedingungen ein, und setzt hinzu, er solle sie sogar am Leben straffen können, wenn sie ihm untreu würde. Die Ehe ward nun geschlossen, aber nicht lange nachher, machte die Frau mit einem Soldaten von der vorgeschriebenen Regel eine kleine Ausnahme; der Mann bemerkte, dieses mit seinen Argus-Augen, erinnerte sie an das gegebene Versprechen, und schnitt ihr sogleich die Nase ab. Es ward nachher ein Chirurgus geruffen, aber leider! war das abgeschnittene Stück schon von einer Käse verzehrt.

Die verkehrte Heyrath.

Zu Cambden in England, verliebte sich ein bejahrter Mann in ein junges Mädchen, und gewann sie auch so, daß sie ihm die Ehe versprach. Sein Sohn hielt sich über diese unschickliche Liebe und Heyrath sehr auf, gieng aber dennoch hin, seiner künftigen Stiefmutter die Aufwartung zu machen, und fand ihre Mutter, die eine Wittib war bey ihr; in diese verliebte er sich von Stund an, und führte, als der Vater mit der Tochter getrauet ward, diese seine Großmutter zugleich zum Altar.

Ein Bauer that einen glücklichen und gesegneten Kauf.

Im Augustmonat vorigen Jahres geschah in Mähren eine Licitation von Denamentern Statuen, Bildern und Geräthe einer Kirche eines abgeschafften Klosters. Ein Bauer kaufte ein geschnitztes Johannesbild von Holz um 12. Groschen, trug es nach Hause, suchte einen schicklichen Platz aus, um es hinzustellen, und wollte es anheften, als er am Rücken der Statue einen verborgenen Schieber fand, den er eröffnete. Hier sah er zwey Schubladen, in der einen 50. Ducaten, in der andern eine Obligation von tausend Thalern. Ihre Jahrzahl war 1710. also im Jahre verfaßt, nach welchem die Preussen zum erstenmale in Mähren kommen. Der Bauer war so ehrlich, den Fund dem Verkaufskommissar zuzubringen, und ihm zu bitten, daß er Bericht davon mache und anfrage, ob ihm, weil er den Körper mit dem Eingeweide bezahlt hat, der Inhalt des Eingeweides gehöre.

Seltfame Erscheinung.



Aus Siebenbürgen wird berichtet; der Grundbesizer von Olah Pretio, Hr. Anton von Biskupich ließ dieser Tage durch seinen Knecht ein Maßschwein auf dem dasigen Markte kaufen: Als der Knecht seinem Herren das Geld verrechnete, und der Herr den angesetzten Preis von 10 fl. etwas übertrieben fand; schwur

der Knecht, als er in der Küche stand, mit dem Ausdruck: Der Teufel soll mich auf der Stelle holen, wenn ichs nicht um diesen Preis erkaufte. Und siehe da, wельch eine erschreckliche Scene! der Teufel stürzte mit dem schütterlichsten Gerassel von Ketten aus dem Schornstein auf den Herd. (wie obige Figur anzeigt)

Alle

Alle antrosenden führen zusammen, am
 meisten aber erhebt der Knecht, als der
 Kugner, um fasste die Knie seines Herren,
 und schrie „Mur 8 fl., Herr! O Himmel,
 nur 8 fl. !“ Allein man erholte sich bald
 wieder; der gefürchtete Teufel ward ein
 mit Eisen belegter Arrestant, der die Nacht
 zuvor aus dem benachbarten Gefängnisse
 entwischt, und sich ohne Wissen der Haus-
 genossen dahin geflüchtet hatte.

Die Saufbrüder.

Zu Wien versammelten sich vorigen
 Monat drey Helden im Saufen, um wie
 sie sagten, sich recht lustig zu machen.
 Sie fiengen mit sechs Maas das stärksten
 Osterreichischen Weines an; hierauf folg-
 ten vier Flaschen Burgunder, sechs Fla-
 schen Champagner, und mehrere Schop-
 pen Punsch; sie wollten dies Bacchus-
 Fest mit einigen Flaschen Raß endigen;
 allein einer von ihnen fiel todt zur Erde,
 ehe sie noch geleert waren; der zweyte
 kämpft mit dem Tode, und der dritte kam,
 wenn er sich schon noch eine Zeitlang ein
 sieches Leben führen.

Der Weiberliebhaber.

Im November vorigen Jahres wurde
 zu Wien ein Mann auf die Schaubühne
 gestellt, der sich mit zwey Weibspersonen
 verheuratet hatte. Der hohe Markt
 war vollgepfropft von neugierigen Leuten,
 die auch den Mann sehen wollten, der
 zwey Weiber habe. Ein Spassvogel
 aber nahm von dieser Vorfällenheit, Ge-
 legenheit, in der darauf folgenden Nacht

an den Ort, wo die Bühne aufgerichtet
 war, diese Strophe mit grosser leserlicher
 Schrift an zuklistern:

Sollten alle Mehrbeweibten,
 Öffentlich am Pranger stehen;
 O dann würd man viel dergleichen,
 In der grossen Wienstadt sehen.
 Ja nicht allein in dieser Stadt,
 Sondern auch in andern Reichen;
 Würden sich an diesen Platz,
 Nach finden viel dergleichen.
 Und wie würde es dem Frauenzimmer,
 Bey dieser Sache werden;
 Wann solches auch vor immer,
 Nicht mehr soll geduldet werden.



Feyrtäge.

welche in K. K. Oest. Landen abgethan sind

St. Sebastian Mathias Osterdienstag
 Georg Philipp u. Jacobi Pfingstdienstag
 Joh. Täufer Maria Magdalena Jacob
 Laurentz Bartholome Constans Kirchw.
 Pelag. August Mathäus Michael Simon
 Judas Martinus Catharina Conrad
 Andreas Nicolaus Thomas Joh. Evang.
 Unsch. Kindleintag.

Die Fasttäge derselben sind auf die Mit-
 woche und Freytäge des Advents übersezt.